Nr. 10.

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 31. Januar 1845.

Uebersicht.

Bunte Briefe. VIII. Fünfter Brief an den Verfasser der von den Zinnen des Kölner Doms rufenden Stimme. Von Peter Paul Frank.
Die deutsche Linnenindustrie und der deutsche Patriotismus.
Der Pietismus und seine Folgen. Von Karl von Kessel.
Korrespondenz.
Zur Unterhaltung: Grau vor der Zeit. Novellette von F. K.....a. — Land und Leute der britischen Inseln. (Forts.) 9. Die Engländer und die Ausländer. b) Engländer und Deutsche. — Der Fantasiekäufer. Von Dr. Daniel v. Fenneberg. — Mannigfaltiges.
Bekanntmachungen und Anzeigen. Wechsel- und Geld-Course.

* Bunte Briefe.

VIII.

Fünfter Brief

an den Verfasser der von den Zinnen des Kölner Dom's rufenden Stimme.

Die Alten pflegten, wenn sie Kindern Arzeneien reichten, das Gefäß am Rande mit Honig zu bestreichen. Ich weiß nicht, ob Sie diese Sitte gekannt haben, aber gewiß ist, daß Sie dasselbe Verfahren dem Publikum gegenüber beobachtet haben. Sie haben den Becher, den Sie ihm in Ihrer Schrift dargebracht, am Rande mit dem Honig frommer und liebevoller Gedanken und Worte bestrichen, aber in dem Becher selbst ist Nichts als Gift enthalten, und Sie suchen dieses Gift nicht blos gegen die sogenannten letzten Hermesianer, sondern auch gegen ihren Vertheidiger zu verbreiten. Sie suchen diese Männer als solche zu verdächtigen, „welche vom Schwindelgeiste des Stolzes ergriffen seien; Sie suchen sie als neuerungssüchtige, auf dem rationalistischen oder einem anderen verkehrten Standpunkte stehende Geistliche zu bezeichten und ihren Vertheidiger als einen diesen nienenden Laien hinzustellen, welcher die Hochachtung und Ehrfurcht gegen den Felsen der Kirche und so auch gegen ihren Bischof und die immer mehr wachsende Anhänglichkeit an beide zu schwächen sucht." Sie suchen sie als „widerspenstige Christen, als reißende Wölfe im Schafspelze" darzustellen! Wer, frage ich Sie, wer erscheint hier im Schafspelze? Sind nicht Sie es, welcher sich den Schafspelz umgeworfen hat, und der wie eine schmeichelnde Katze, wenn sie in die gehörige Sprungweite gekommen, auf ihre Beute losspringt? Heuchler — das sind Sie, wenn Sie wissen, was Sie thun — Heuchler, ich fordere Sie auf, den Beweis zu liefern, daß die von Ihnen verdächtigten Männer auf einem rationalistischen Standpunkte stehen! Ich fordere Sie auf, den Beweis zu liefern, daß sie in Beziehung auf ihren theologischen Standpunkt auch nur ein Haar breit abweichen von der Ansicht, welche der h. Vater in früheren Zeiten öffentlich selbst vertheidigt hat. Ich fordere Sie auf, den Beweis zu liefern, daß dieselben um ein Haar breit in dieser Beziehung von der Lehre abweichen, welche der h. Vater den Professoren Braun und Elvenich als die richtige entwickelt hat. Ich fordere Sie auf, den Beweis zu liefern, daß die von Ihnen verdächtigten Professoren und ihr Anwalt einen einzigen Schritt gethan haben, welcher mit den Gesetzen der Moral, mit den Vorschriften der Kirchengesetze im Widerspruche ist. Ich fordere Sie auf, aus den sämmtlichen Schriften von Hermes einen einzigen Satz vorzubringen, welcher in Beziehung auf den theologischen Standpunkt mit den von dem h. Vater entwickelten Grundsätzen auch nur entfernt im Widerspruche wäre.

„Die Liebe," sagen Sie, „zeigt mit aller Schonung die Fehler, respektive Irrthümer im Buche des Irrenden." Wohlan, thun Sie nach Ihrer Lehre, wohlan, zeigen Sie, daß Sie im Stande sind, Ihre boshaften oder stupiden Insinuationen gut zu machen; oder Sie müssen den Spruch auf sich anwenden:

„Serve nequam, ex ore tuo te iudico."

Nachdem Sie, wie die Schlange durch Blumenbeete schleichend, zu dem Opfer Ihrer Kurzsichtigkeit oder Ihres tückischen Fanatismus hingelangt, erheben Sie Ihr Haupt und Ihre Zunge ist frei ausgestreckt, und Sie lassen „zur größeren Erbauung und zur unumstößlichen Ueberzeugung der Wahrheit ein Schreiben des Kardinal Staatssekretärs Lambruschini an die Herren Professoren Braun und Elvenich, d. d. Rom 5. August 1837, beifügen". Das Schreiben des Kardinals Lambruschini theilen Sie mit, aber warum theilen Sie die Antwort der Professoren, an welche das Schreiben gerichtet ist nicht ebenfalls mit? Oder halten Sie den Kardinal Lambruschini für unfehlbar, so daß jede Antwort seinem Schreiben gegenüber null und nichtig ist? Halten Sie den Kardinal aber nicht für unfehlbar, wie sollte es dann nicht möglich sein, daß die Professoren etwas Vernünftiges, etwas auch kirchlich Probehaltiges gegen sein Schreiben vorbrächten. Wenn das Schreiben der Letzteren aber nichts Erkleckliches gegen die Einrede des Kardinals vorbringen sollte, warum haben Sie es nicht mitgetheilt? Das wäre ja eben das einfachste Mittel gewesen, sie öffentlich zu beschämen. Und wenn Sie die Gründe, die sie dem Kardinal entgegengestellt, widerleglich finden, warum haben Sie sich dieser Widerlegung nicht unterzogen? Indem Sie aber das Antwortschreiben der Professoren Ihren Lesern vorenthalten, ihre Gegengründe mit keinem Worte widerlegen, zeigen Sie, daß Sie nicht unparteiisch sind, sondern nur Unparteilichkeit heucheln, Sie verrathen, daß Sie sich nicht im Stande fühlen, die Gründe der Professoren zu entkräften, Sie zeigen, daß Sie keine Achtung vor dem Publikum haben, indem Sie dasselbe zum Richter aufrufen und ihm die Aktenstücke, die es nothwendig haben muß, um ein Urtheil zu fällen, vorenthalten.

Man hat vor einigen Jahren über einen türkischen Pascha berichtet, welcher, um die Prozesse abzukürzen und das gerichtliche Verfahren einfacher zu machen, befohlen hat, daß nur die eine Partei gehört werden solle, die andere aber durchaus schweigen müsse. Wodurch unterscheiden Sie sich, Mann von gereiften Jahren! von diesem türkischen Pascha? Dadurch, daß Sie wahrscheinlich eine Pfarre haben und der Pascha ein Paschalik inne hatte. Im Punkte der Gerechtigkeitspflege sind Sie um Nichts achtbarer, als der türkische Pascha, und Sie stehen, eben weil sie kein Pascha sind, sondern ein katholischer Pfarrer, in sittlicher Beziehung weit unter dem genannten türkischen Pascha. Peter Paul Frank.

† Die deutsche Linnenindustrie und der deutsche Patriotismus.

Siegen, 30. Jan.

Immer sind wir das Volk der Ideen; vor lauter Ideen kommen wir nicht zum Handeln. Wir halten an

der Idee fest, daß die deutschen Fürsten den Vortheil ihrer Völker erkennen und das Glück derselben zu befördern suchen werden; wir sind selig in der Idee, daß es mit unsern Verhältnissen doch endlich besser werden würde; wir hoffen, daß uns die Tauben gebraten zufliegen werden. Aber zum Klappen kommt es nie; das Selbsthandeln ist zu unbequem. So sieht es z. B. in der deutschen Linnenindustrie so kläglich aus, wie man es sich kaum vorstellen kann; und was thun wir? Wir klagen und jammern; wir wagen es nicht einmal zu schreien, aus Furcht, es möge uns gehen wie Treumund Welp. Zum Handeln, zum eigenen, gemeinsamen Handeln lassen wir es vollends nicht kommen. Dann aber wundern wir uns über den Fortschritt Englands, als ob wir uns dem gleichstellen könnten.

Wir haben jüngst Gelegenheit gehabt, die Zustände der deutschen Linnenindustrie zu schildern. Wir wollen nun sehen, was man in England gethan hat und noch thut. Wir wollen einen Auszug hier geben von einem sehr genauen Berichte, den kürzlich die Weserzeitung mittheilte. Dieser Bericht sei uns ein Spiegel des regen gemeinsamen und öffentlichen Lebens, und eine Aufforderung, in uns zu gehen und uns zu bekehren. Helfet euch selbst, so heißt es auch hier, und Gott wird euch helfen.

Um das Jahr 1840 stellte sich heraus, daß die britische Linnenindustrie verhältnißmäßig zurückgeblieben, mittelst zweckmäßiger Unterstützung aber noch eines sehr großen Aufschwunges fähig sei, und ferner, daß der Flachsbau in Irland noch auf eine höchst unvollkommene und nachlässige Weise betrieben, weit unter der Stufe stehe, wozu er sich schon viel früher in Flandern, Deutschland und auf dem Kontinent erhoben hatte. Es wurde zugleich nachgewiesen, ein wie großer Erwerb der ärmeren Bevölkerung, besonders Irlands, durch die Vermehrung und Verbesserung des Flachsbaues an und für sich, und ferner mittelbar durch die aus der vermehrten, verbesserten und wohlfeileren Erzeugung des Rohstoffes im Inlande nothwendig folgende Zunahme der Leinenfabrikation verschafft werden könne.

Sofort wurde das wichtige und allgemeine Interesse bei diesem Gegenstande von allen Klassen begriffen. Große Grundbesitzer, Eigenthümer von Spinnereien und Webereien, Leinenhändler, Pächter und Landbauer, so gut wie Kaufleute und Gelehrte — Patrioten aus allen Ständen traten freiwillig zusammen und bildeten unter andern die „Gesellschaft zur Beförderung und Verbesserung des Flachsbaues in Irland, zu Belfast." Der Eine trug viel, der Andere wenig bei, von 1 Pfd. bis zu 25 Pfd. und 50 Pfd. Sterl. jährlich, nach Maßgabe des Interesses, das Jeder dabei hatte oder fühlte, aber Alle waren durch und durch einverstanden über den Zweck, die Erhaltung und Ausdehnung dieses Industriezweiges für das Vaterland überhaupt, und daher eben so unbefangen wie gewissenhaft in der Wahl der rechten Mittel zum Zweck, ohne diesen durch Verfolgen von persönlichen und kleinlichen Nebeninteressen zu gefährden. Dieser Gesellschaft nun sind vorzugsweise die großen Resultate der Leinenindustrie zuzuschreiben. Sie verfuhr aber folgendermaßen.

Sie sandte zuerst sachverständige und zuverlässige, thätige Oekonomen nach Belgien, Deutschland und überall hin, wo besonders schöner Flachs gebaut wird, um die dabei angewandten Methoden genau zu erkunden. Die Gesellschaft und deren einzelne Mitglieder prüften die gesammelten Erfahrungen, erprobten dieselben durch praktische Versuche mit der sorgfältigsten Genauigkeit, sowohl in Bezug auf die der Flachsernte vorhergehende zweckmäßigste Fruchtfolge, auf die spezielle Zubereitung des Bodens, auf die Einsaat, auf das Jäten, das Ausziehen und Köpfen des Flachses, als auch im Betreff des weiteren zweckdienlichen Verfahrens beim Einwässern, Bleichen, Trocknen, Brechen und Hecheln desselben, bis in das geringfügigste Detail einer jeden dieser Arbeiten, um den möglichst größten Ertrag und den schönsten Flachs zu ernten, sowie endlich auch in Bezug auf das vortheilhafte System bei der Flachsernte, um neben jenem Hauptzwecke auch den größtmöglichen Ertrag an gutem Samen zu Einsaat oder Futter zu erhalten.

Die Gesellschaft machte diese Erfahrungen zu möglichst allgemeiner Benutzung und Befolgung öffentlich bekannt; sie sandte jene Kundschafter, welche sie zu dem Zwecke auch nach ihrer Rückkehr vom Auslande dafür besoldete und ihre Reisekosten vergütete, im Inlande umher, um den Flachsbau zu beaufsichtigen, und auf Verlangen unter Umständen auch zu einzelnen Oekonomen, welche deren persönliche Anleitung in den verbesserten Methoden wünschten.

Die Gesellschaft setzte bedeutende Prämien aus für Erfindung der zweckmäßigsten Werkzeuge und Maschinen zu der vortheilhaftesten Verrichtung dieser oder jener Arbeit beim Flachsbau, bei dessen weiterer Behandlung und Verarbeitung, oder kaufte Modelle davon, um solche allgemeiner bekannt und nutzbar zu machen. Dieselbe theilt ferner jährlich gewisse, stufenartig geordnete Preise, sowohl Prämien an Geld, wie Ehrenmedaillen und Zertifikate aus, nämlich:

a) Für den schönsten Zentner Flachs, der, beglaubigt nachgewiesen, ein Theil der Ernte von mindestens 20 Morgen Landes ist, die der Vorzeiger auf dem Felde erkauft, geerntet und fertig bereitet hat, 20 Pfund, desgl. vom Theil von mindestens 15 Morgen 15 Pfd. u. s. w. Für jeden Morgen im Verhältniß 1 Pfd. und dazu die Ehrenmedaille.

b) Für das größte Quantum Flachs und nach dem Courtray'schen, einem besonders für vortheilhaft gehaltenen System, mit den Samenkapseln daran, aufgestapelt, um erst im nächsten Frühjahre eingewässert (gerötet) und fertig bereitet zu werden, 5 Pfd. oder die große Medaille.

c) Für den besten mit der Maschine gehechelten Ztr. Flachs, nach Maßgabe der Qualität der produzirten Muster, fünf Preise zu 5, 3, 2, 1½ und 1 Pfund, oder statt deren Medaillen oder Zertifikate der Gesellschaft.

d) Für den reinsten und am besten behandelten, auf der Maschine gehechelten Zentner Flachs, ohne Rücksicht auf Qualität: 2 Preise, die große und kleine Medaille.

e) Für den besten Stein (16 Pfd.) mit der Hand gehechelten, jedoch nicht künstlich bei Feuer getrockneten Flachs, nach Qualität fünf Prämien, 5, 2½, 2, 1½ und 10 Schill.

f) Für den besten Buschel selbst geernteten, zur Aussaat tauglichen Leinsamens drei verschiedene Preise: 3 Pfd. oder die große Medaille, 2 Pfd. oder die kleine Medaille, 1 Pfd. oder das Zertifikat.

g, h, i) Für den Stein des besten Flachses, je für die drei Provinzen Leinster, Munster und Connaught besonders, 5 Pfd. oder die große Medaille.

k) Für Maschinengarn aus irischem Flachs in Irland gesponnen:

1) für das beste Bündel von 50 Docken, 160 Strang oder Bind auf's Pfund.
2) " " " " " 50 Docken, 140 Strang oder Bind auf's Pfund.
3) " " " " " 50 Docken, 100 Strang oder Bind auf's Pfund.

Für jedes die große Medaille der Gesellschaft.

l) Für Handgespinnst auf gewöhnlichem Spinnrade aus irischem Flachs:

1) für 4 Bündel à 25 Docken von mindestens 300 Strang oder Bind auf's Pfund, die besten 2 Pfd. St., die nächstbesten 1 Pfd. St.

2) Für 4 Bündel à 15 Docken von mindestens 180 Strang oder Bind auf's Pfund, die besten 1 Pfd. St. 10 Schill., die nächstbesten 15 Schill.

3) Für 4 Bündel à 8½ Docken von mindestens 100 Strang oder Bind auf's Pfund, die besten 25 Schill., die nächstbesten 12½ Schill.

m) Für irische Fabrikate aus irischem Flachs:

1) für das beste Stück in Gewebe und Muster, von ungebleichtem doppeltem Damast zu Tischtuch die große, für das nächstbeste die kleine Medaille.

2) Für das beste Stück wie oben in ¾ breit und 12 Fuß lang die erste, für das nächstbeste die zweite Medaille.

3) Für das beste Dutzend ungebleichter Servietten die erste, für das nächstbeste die zweite Silbermedaille.

4) Für die besten Stücke von ungebleichtem Kammertuch:

5) Für die besten Stücke von ungebleichten Taschentüchern;

6) Für das beste Gewebe von ungebleichtem Leinen, 1400 Reed oder mehr; desgleichen für 4, 5, 6 die erste, und für das nächstbeste Produkt derselben Gattung die zweite Medaille.

Auf die vorstehenden Prämien haben nur irische Fabrikate von Garn aus irischem Flachs Anspruch, welche spätestens eine Woche vor dem Tage der Ausstellung und Preiserkennung im November jeden Jahres bei dem Sekretär der Gesellschaft angemeldet und eingezeichnet werden. Die Mitbewerbung um die Preise ist für ganz Irland frei, mit Ausnahme der sub g, h, i, für besondere Provinzen angesetzten Prämien. Nach ähnlichen Grundsätzen vertheilen noch mehrere andere Gesellschaften in Irland, nur nach beschränkterem Maßstabe, Preise, Geld oder Medaillen.

Die Mittel der Gesellschaft bestehen lediglich aus den freiwilligen Beiträgen der Mitglieder, und die der Flachsbaugesellschaft zu Belfast beitragen jährlich etwa 6—800 Pfd. St., welche größtentheils für Verwaltungskosten, Gehalte und Reisekosten des Sekretärs und der im Auslande und Inlande umherreisenden und Anleitung gebenden Oekonomen, bis jetzt aber erst zum kleineren Theile für Modelle von Maschinen, Werkzeugen und zu Prämien und Preisen selbst verwandt worden sind. Dennoch ist das Resultat dieser patriotischen Bemühungen, insofern es nicht schon ohnehin tief gefühlt und erkannt wird, daß die deutsche Leinenindustrie seit einiger Zeit nach Großbritannien übergesiedelt worden, speziell daraus abzunehmen:

1) daß vor dem Jahre 1841, wo jene Gesellschaft zu wirken anfing, etwa 80,000 Tons, zu 2240 Pfd. englisch jede, Flachs von Rußland und dem übrigen Europa in Irland eingeführt und nur etwa 25,000 Tons in Irland selbst gezogen wurden, während der Flachsbau selbst hier weiter hinter dem des Kontinents zurück, und folglich der Rohstoff selbst noch sehr theuer war;

2) daß schon Ende 1843 nicht allein 39,600 Tons, also etwa 11,500 Tons Flachs mehr, in Irland erzeugt, sondern auch dessen Kultur und weitere Bereitung so rasch fortgeschritten waren, daß Irland darin eben so hoch über Deutschland, als früher darunter stand, und daß jetzt bei weitem der schönste Flachs in Irland gewonnen und das feinste Garn in Irland gesponnen wird; und

3) daß der Mehrgewinn Irlands durch diese Zunahme seiner Naturproduktion und deren verbesserte Qualität schon zu Ende des Jahres 1843 auf mehr als 600,000 Pfd. St. oder über 4 Millionen Thaler Pr. K. veranschlagt werden konnte, und gleichzeitig der ganze Erwerb Irlands allein durch den Flachsbau auf nahe an 2 Mill. Pf. St. oder 14 Millionen Thaler geschätzt wurde, wohl verstanden ausschließlich und abgesehen von allem Gewinn bei der weitern Verarbeitung und Fabrikation des Flachses zu Garnen und Stoffen u. s. w.

Seitdem ist schon wieder ein Jahr verstrichen, welches allem Anscheine nach die irische, wie die ganze britische Leinenindustrie in gleichem Maße weiter gehoben, als die deutsche Terrain verloren hat. Ueber den Erfolg der Anwendung von verbesserten Methoden beim Flachsbau, welche die Gesellschaft empfiehlt, so wie über die progressive Wichtigkeit der größeren Güte des Rohstoffs für den Erwerb der Bevölkerung wird folgende Thatsache als Beispiel angeführt.

Der Pächter William Blakely in Corcelany bei Waringstown verkaufte an die berühmten Kammertuchsfabrikanten Murray & Hening in Waringstown, zu 15 Schill. per Stein (von 16 Pfund) seine Flachsernte auf dem Halme zu Felde stehend, welche ganz nach den Vorschriften der Belfaster Gesellschaft gebauet und gezogen war, und laut Erklärung der Käufer an Güte so vortrefflich ausfiel, wie sie nur je vorher Flachs irgend woher gesehen hatten, und besser als solcher fremder Flachs, wofür sie mitunter schon bis 36 Schill. per Stein hatten zahlen müssen. Da erst ein Theil der Ernte besorgt und fertig bereitet war, so wurde berechnet, daß im Verhältniß davon das ganze dazu benutzte Stück Landes von 3 Statuten-Morgen oder 1 Morgen 3 Ruthen und 16 P. irischer Maß-Größe, mindestens 100, wahrscheinlich aber 120 Stein Flachs ausliefern, also dem Flachsbauer einen Bruttoertrag von 75 bis 90 Pfd. St. geben würde, wovon er nur die Einsaat und Kulturkosten bis zur Ernte zu tragen hat, da sowohl diese selbst, wie die weitere Bereitung des Flachses, bei solchen Verkäufen auf dem Halme vom Käufer auf dessen Rechnung besorgt werden. Die gedachte Flachsernte sollte nun zu Kammertuch und Taschentüchern verarbeitet werden, da sie genügend fein war, um zu 30 Docken auf's Pfd. engl. durch Handspinnerei versponnen zu werden. Das ganze Quantum wird somit 132 Weiber 12 Monate lang beschäftigen, es zu verspinnen, 18 Weber werden einer gleichen Zeit bedürfen, es zu verweben, und 40 Frauen werden ein Jahr zu dem Säumen der Taschentücher gebrauchen, so daß obiges Quantum 190 Personen ein volles Jahr mit Broterwerb versehen wird. Wenn man die Prozeduren verfolgt, welche damit vorgenommen werden, so ergibt sich, daß obiges Quantum 210 Weben Kammertuch liefern wird, jede Webe zu 5 Dutzend Taschentüchern, und daß jedes Dutzend 40 Schill. werth, das Ganze also, wenn Alles verarbeitet und fertig ist, einen Werth von 2100 Pfd. oder 15,000 Thlr. haben wird. Und das ist die Ernte eines Jahres von ein paar irländischen Morgen Landes, wenn sorgfältig beackert, bebauet, geerntet und verarbeitet! Ein reicher Stoff wahrlich zum Nachdenken für Alle, welche den heruntergekommenen Landbauern, Spinnern und Webern Deutschlands praktisch zu helfen den Willen und die Mittel besitzen und nicht blos zum Scheine mit Anstalten dazu renommiren wollen; und ebenso gewichtige Motive für die Betheiligten selbst, auf fortwährende Verbesserung ihrer verschiedenen Betriebe zu sinnen und zu arbeiten.

Der praktische Geist der Engländer, aus dem ihre Gesellschaften und Vereine hervorgehen, ist das eigentliche Fundament der gegenwärtigen Größe des Handels und der Industrie Großbritanniens, die auch auf keiner andern Basis so übermächtig, wie sie ist, hätte aufgeführt werden können. Der Vergleich aber mit den augenblicklich in Deutschland noch durchaus unerschwinglich scheinenden Geldkräften Englands ist um so überflüssiger, als nicht diese abschreckende Parallele, sondern nur beharrliche Verfolgung einer richtigen Staats- und Volkswirthschaft die Möglichkeit bietet, Deutschland im Laufe der Zeiten auf eine ähnliche Höhe zu heben.

Korrespondenz.

Köln, 26. Januar. Die Schrift der Professoren Dr. Sybel und Dr. Gildemeister steckt den Ultramontanen ganz gewaltig in der Seite; sie juckt und drückt sie abscheulich und alle Mittel werden aufgeboten, das Buch wie die würdigen Verfasser in der öffentlichen Meinung herunter zu setzen. So haben wir hier einen, neuerdings von der münchener Universität zum Doktor der Philophie geschlagenen Freiherrn von Mering; der gab nebst einer Geschichte der Klöster und Ritterburgen der Rheinlande, auch eine Geschichte Köln's heraus,

in welcher Viel von mosaischen (sage Mosaik) Arbeiten und Zäzilirkunst (sage Ziselirkunst) vorkommt und der, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, nicht drei Zeilen orthographisch richtig schreiben kann. Dieser ist nun mit einem Beweise beschäftigt, daß der heilige Rock zu Köln nicht ein heiliger Rock Christi, sondern der heilige Rock des allerheiligsten Vaters Ignatius von Loyola gewesen. Ob sich das so verhält, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Jedenfalls existirt der Ignatiusrock noch in der hiesigen Jesuitenkirche und wird auch wohl nächstens eine Ausstellung erleben. Der würde zum Mindesten eben so viel Pilger zu sich ziehen, als der Trierer, besonders Frauen, denn der heilige Ignaz ist ja ein vorzüglicher Patron der Frauen, vor allem der schwangeren und gebärenden. Sollte dieser heilige Rock übrigens aus dem Register fallen müssen, dann können wir gleich schon die Lücke wieder ausfüllen. In Belgien nemlich, und zwar in Wavre, war ehedem ein Reliquienkästchen, in welchem sich nebst der Scheere Maria's, dem Tuche, welches sie um ihren Leib trug, als sie mit Jesus schwanger ging, und mehreren anderen Reliquien auch ein Stück vom heiligen Rocke Christi fand. (S. Schayes Essai histor. sur les moeurs des anciens Belges. p. 49.) Wie man hier die Professoren gelehrt zu widerlegen sucht, so wendet man auf der anderen Seite die Waffe des Spottes gegen sie an, doch so unglücklich, daß der Spott mehr die Spötter, als die Bespotteten trifft. In Bonn war nemlich vor wenigen Tagen ein Schneiderball, und zu diesem wurden den beiden Professoren zwei Freikarten zugesandt. Ebenso fanden sie eines Tages im Lokale der Lese- und Erholungsgesellschaft einen offenen Brief mit zwanzig Karten für den Kölner Karnevalszug und der Bitte, doch, da man eine Schneiderwerkstelle mit aufführen wolle, gütigst Theil zu nehmen, indem noch mehrere Personen dabei fehlten. Daß Beides aus ein und derselben Quelle fließt, bedarf wohl keiner weiteren Beweise. — Den Zug, welchen größtentheils die marianische Brüderschaft dem Dr. Arnoldi brachte, machten auch mehrere Soldaten mit, Mitglieder hiesiger Dombauvereine. Am folgenden Tage wurden diese von ihrem Major aus den Reihen herausgeholt und erhielten bedeutende Belobungen für das schöne Einverständniß, in welchem sie mit der Bürgerschaft lebten. Sie sehen, die Jesuiten sind schon ziemlich weit vorgedrungen. Einer unserer Majore, Herr N...., steht sogar auf sehr vertrautem Fuße mit von Geißel. Wann wird man denn endlich die Augen öffnen! Auch hat der Dr. Arnoldi in Bonn eine Ehrenwache vor seinem Hause gehabt; der Vorsicht wegen soll er sie sich erbeten haben. Wird denn nicht bald ein nec plus ultra kommen? — Binnen Kurzem haben wir in Aachen wieder eine Reliquien-Ausstellung zu erwarten, die siebenjährig wiederkehrende, nemlich der Windeln Jesu, des Hemdes Mariä u. s. w. Es fehlen uns im Ganzen nur noch 453 Klöster in den Rheinlanden, haben wir die auch noch errungen, dann stehen wir mit unseren Nachbarn in Belgien auf ganz gleichem Fuße; die wird uns wohl der katholische Staat, welchen uns diese Umtriebe in Aussicht stellen, auch noch bringen. — Die Katholiken beschweren sich so sehr über die Zensur, welche allzuprotestantisch sei und ihnen zu wenig günstig. Einen schlagenden Beweis vom Gegentheil mag Ihnen Folgendes liefern. Ein katholischer Belgier (Luxemburger), der des Deutschen wie des Französischen gleich mächtig ist, schrieb ein Buch, betitelt: „Die Jesuiten in Belgien. Zur Geschichte unserer Tage." Dies Buch enthält nur Thatsachen, deren viele unter den Augen des Verfassers vorgegangen sind, während er andere öffentlichen Blättern entnahm, noch andere mündlicher und schriftlicher Mittheilung seiner Freunde verdankte. Dies Buch wanderte in eine Verlagshandlung nach Karlsruhe; diese sandte es dem Zensor, dem Ministerialrath Zeller (der u. a. auch einer Rede des Hofdiakonus Hausrath das später doch auf dem Rekurswege errungene Imprimatur versagte) und der erklärte, er müsse das Buch zum Mindesten halb streichen. Das wollte der Verfasser sich nicht gefallen lassen, denn das Werk hätte seinen Charakter ganz verloren; er ließ es also nach Hannover gehen, der festen Zuversicht, daß man dort glimpflicher damit verfahren werde. Da wurde ihm das Imprimatur unter Bedingungen zugesagt, welche einzugehen von vorne herein Jedem unmöglich erscheinen müßte, wollten wir dieselben mittheilen. Und die deutschen Katholiken beschweren sich noch über Preßdruck, jetzt noch, wo einer ihrer Glaubensbrüder von Süden nach Norden im lieben Vaterlande laufen muß, um ein Werk, nicht gegen sie, sondern gegen die Pestbeule des Katholizism, welche der Jesuitenorden heißt, durch die Zensur zu bringen? Wahrlich, sie sollten vor sich selbst erröthen ob solcher Klagen.

Siegen, 29. Januar.

Wir haben heute die traurige Nachricht zu melden, daß die Frau Herzogin von Nassau, Großfürstin von Rußland, nachdem sie am 27. des Morgens von einem todten Kinde entbunden worden, gestern in der Frühe verschieden ist. Sie war geboren am 26. Mai 1826 und vermählt seit dem 31. Januar 1844.

Zur Unterhaltung.

Grau vor der Zeit.

Novellette.

(Aus den „Grenzboten".)

Nach zweijähriger Abwesenheit sah ich sie zum erstenmale im Theater wieder. War es ihre Schönheit, die Aller Augen anzog? Die Blicke des ganzen Parterres schienen auf ihre Loge gerichtet; ich allein wagte nicht aufzublicken. Nur allmälig faßte ich Muth; mein Auge traf sie, aber entsetzt fuhr ich zurück. Jetzt war mir das Aufsehen, welches ihr Eintritt erregte, erklärlich; eine Fieberkälte durchrieselte meinen Körper, meine Kniee zitterten.

„Arme, unglückliche Henriette!" sprach ich leise, und meine Zähne bissen krampfhaft meine Lippen. — Einer meiner Nachbarn zupfte mich am Aermel.

„Bemerken Sie das Mädchen in der Loge dort„? flüsterte er; „ist es nicht befremdend, daß ein so junges Geschöpf bereits weißes Haar hat?"

„Sie hat so schöne, schwarze Augen," sagte ein Anderer. „Jammerschade!"

„Wenn ein Romantiker unter uns wäre," äußerte ein Dritter, „diese hübsche Mißgeburt gäbe Stoff zu einer interessanten Ballade, so à la Heine, wo man nicht weiß, ob man weinen oder lachen soll. Junge Augen und greises Haar, Verlangen und Abgelebtheit, ein hübsches Bild unserer Literatur!" — Ich hätte den Gecken durchbohren mögen.

Endlich ging der Vorhang in die Höhe. Wer sagt mir, was auf der Szene vorging? Ich weiß es nicht. Die Menge lachte; mir zog der Schmerz die Brust zusammen, ich hätte hinausstürzen mögen, aber eine unwiderstehliche Gewalt fesselte mich an den Ort, wo mein Opfer sich befand; der Schweiß stand mir auf der Stirne, aber ich blieb. — Der Zwischenakt trat ein; meine Nachbarn begannen ihre Unterhaltung wieder, man sprach abermals von dem jungen Mädchen mit dem weißen Haar.

„Ich wette," sagte der Eine, „diesem armen Fräulein ist einst Nachts auf einem einsamen Spaziergang ein Gespenst in den Weg getreten. Haben Sie die Seherin von Prevorst gelesen? Glauben Sie mir, dieser Kerner —"

„Ist ein Poet und ein — Schwabe!" erwiederte ein Anderer; „es gibt keine Gespenster und keine Seherin-

nen; ich bin Arzt und will Ihnen erklären, wie es kommt, daß die Natur gewisser Haare —"

„Ah, Sie wollen uns die Sache wissenschaftlich auseinandersetzen!" unterbrach ihn ein Dritter.

„Geben Sie Acht, Ihre Medizin könnte dabei den Kürzern ziehen. Es ist unmöglich, daß der Haarwuchs eines jungen Mädchens sich weiß färbe ohne außerordentliche Ursache. Sicher hat dieses liebenswürdige Schlachtopfer eine heftige Erschütterung erlitten."

„Ihr Mann ist vielleicht in ihren Armen ermordet worden."

„Oder ihr Kind entschlüpfte im Augenblicke, wo sie am Fenster mit ihm spielte, ihren Händen, stürzte hoch herab und zerschmetterte sich das Köpfchen auf dem Steinpflaster."

„Um Verzeihung, meine Herren, ich glaube, Ihren Auslegungen fehlt aller Grund. Sehen Sie nicht, daß dieses reizende Geschöpf weder Mutter, noch überhaupt eine verheirathete Frau sein kann? Man erkennt so was auf den ersten Blick. Wie alt kann die arme Kleine sein? sechzehn Jahre."

„Achtzehn Jahre," rief ich, mich selbst vergessend.

„Kennen Sie sie?" fragte Jener. Ich schwieg.

„Es ist klar," fuhr er fort, „und Jedermann, der nur einige Kenntniß von der Gewalt der Leidenschaft hat, wird mit mir der Ansicht sein, daß dieses junge Mädchen seine weißen Haare einzig und allein einem heftigen Liebeskummer zu danken hat."

In der vollen Aufregung der Verzweiflung ergriff ich die Hand des Sprechenden: „Nicht weiter, mein Herr! nicht ein Wort mehr! Ja, ich bin ein Bösewicht, ein Gewissenloser!"

Ich weiß nicht, was man von dem Ausbruche meines Schmerzes gedacht hätte; von diesem Ausrufe, den die Erinnerung an mein entsetzliches Verbrechen mir auspreßte; aber glücklicherweise ließ in diesem Augenblick das Orchester seine Donner los, all das Geschmetter, mit welchem uns die moderne Musik beschenkt, und der Vorhang ging wieder in die Höhe. Aber welches Drama hätte man wohl spielen können, das reicher an Liebe, Aufopferung, Treue und Verrath gewesen wäre, als das, welches ich jetzt in meiner Erinnerung durchlebte! Ich rief mir all die Szenen ins Gedächtniß, wo sie ihr schönes, weiches Herz mir aufgethan, wo ich geschworen, ewig ihr anzugehören — ihr, die ich dann auf so schmähliche Art vergessen und verlassen! Ich sah, daß ich ihr Leben vergiftet, daß diese Henriette, die ich so blühend, so ruhig verlassen, nun mit weißem Haar und gebrochenem Herzen dem Grabe zuwankte. „Elender!" rief ich mir zu, „steht es in Deiner Gewalt, es wieder gut zu machen?" — Ein Gedanke durchzuckte mich: vielleicht macht Deine Reue Alles wieder gut. Die Gewalt der Liebe ist allmächtig, vielleicht —

Ich verließ rasch den Saal; das Schauspiel schien seinem Ende nahe. Da faßte mich eine Hand; ich blickte auf.

„Adolf!" rief ich.

„Felix, Du wieder hier?"

Wir lagen einander in den Armen.

„Wie blaß Du aussiehst!" sagte Adolf.

„Hast Du sie gesehen?" fragte ich.

„Wen?"

„Henrietten."

„Ich komme eben von ihr; nicht wahr, die ist verändert?"

„Schweig!" rief ich zitternd, „ich bin ein Ungeheuer!"

„Was!" sagte er lachend, „wärest Du der Spitzbube? der Charlatan?

„Charlatan?"

„Weißt Du denn nicht das Unglück? Vor ungefähr einem Monat kaufte Henriette von einem herumziehenden Pomadehändler eine Substanz, welche den Haarwuchs befördern sollte. Kaum hatte sie sich einige Mal ihre Haare damit bestrichen, als diese ihre Farbe verloren und allmälig grau zu werden begannen."

„Pomade! nicht unglückliche Liebe?" fragte ich und das Wort erstarb auf meinem Munde.

„Unglückliche Liebe? Gott sei Dank! wir leben seit achtzehn Monaten selig und zufrieden mit einander. Ob meine Frau weiße oder schwarze Haare bekommt, die Farbe unserer Liebe wechselt darum nicht."

„Deine Frau? Achtzehn Monate?"

„Wundert Dich das? Du wirst ja ganz roth. — Ah ja, ich erinnere mich, meine Frau hat mir so was erzählt."

„O Weiber, Weiber!"

„Hahaha!" J. K.....a.

---

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung.)

9. Die Engländer und die Ausländer.

b) Engländer und Deutsche.

Eine derjenigen schwachen Seiten Deutschlands, welche die Engländer am liebsten zum Gegenstande ihrer Sticheleien zu wählen pflegen, sind unsere kleinen Fürstenthümer und Fürstendynastieen. „The petty princes of Germany" (die winzigen Fürsten Deutschlands), „some petty German prince" (ein winziger deutscher Fürst) und dergleichen Redensarten kann man fast immer aus dem Munde der englischen Redner und aus der Feder der englischen Schriftsteller hervorfließen sehen. In den Büchern jener Zeit, in welcher der Gesandte des Bischofs von Münster ein „Carter" genannt wurde, waren die Beiwörter, welche man unseren Fürsten gab, noch weniger schmeichelhaft. „The boar-hounting and winebibbing princes of Germany" (die bärjagenden und weinschlürfenden Fürsten von Deutschland) ist eine Redensart, die ich zwei Mal bei alten englischen Schriftstellern gefunden habe und die wahrscheinlich unzählige Male bei ihnen gefunden werden könnte. Es ist eine Idee darin ausgesprochen, die noch jetzt in den englischen Köpfen vielfach spukt.

Eben so sprichwörtlich wie „the petty princes of Germany" sind auch „the poor German counts" (die armen deutschen Grafen) in England geworden, und wir können uns glücklich schätzen, wenn man uns blos mit dem „poor" davonkommen läßt. Es gibt John Bulls genug, die gar zu gern das noch heftigere Wort „beggarly" (bettelhaft) mit einem „German" verbinden.

Einige der wenigen Dinge, die man allgemein in ganz England von uns kennt, sind endlich unsere Geisterseherei und unser Gespensterglaube. Alle die gräulichen Gespenstergeschichten, mit denen die englischen Volksschriftsteller ihr Publikum amüsiren, werden in der Regel nach irgend einem deutschen Schlosse verlegt, und die Engländer sind gewöhnlich so fest davon überzeugt, daß jeder Deutsche mehr oder weniger ein Geisterseher sei, daß dieses Vorurtheil bei ihnen mindestens eben so viel Spuk und Unfug treibt, wie bei uns die Geister selbst.

Beachten wir auf der anderen Seite die Urtheile, welche wir Deutschen in der neueren Zeit über die Engländer gefällt haben, so scheint hier noch weit weniger die von uns gelobte Sympathie, mit der die Psychen beider Nationen sich zu einander neigen, sich zu offenbaren. Die meisten Berichte, welche neuere deutsche Reisende über die Engländer gegeben haben, sind im Ganzen nichts weniger als schmeichelhaft für diese und zum Theil nicht in einem freundschaftlichen Tone abgefaßt. Werfen wir einen Blick auf unsere Zeitungen und Journale, als die vornehmsten Organe der herrschenden Meinung des Tages, so scheint es fast, als habe sich in das Urtheil und die Stimmung der Deutschen gegen die Engländer eine gewisse Bitterkeit eingemischt, die uns sonst nicht eigen ist, und wir haben in neuerer Zeit es sogar erleben müssen, daß die großen stolzen Journale der Engländer

lamentirten und sich über Verkennung, Mißachtung und Mißdeutung ihrer Nation in Deutschland beklagten, da doch bisher nur wir uns als im Auslande Mißhandelte und Verkannte glaubten ansehen zu müssen.

Wir haben viel von der englischen Freiheit, von der Gerechtigkeitsliebe, von der Wohlhabenheit und Reinlichkeit des englischen Volks gehört, und kommen wir nun zu ihm hinüber, so fühlen wir uns Nichts weniger als von jenem enthusiastischen Rausche schwärmerischer Begeisterung erfüllt, in welchen der erste Aufenthalt in Paris den Fremden zu versetzen pflegt. Wir sehen häufig Ungerechtigkeiten verübt, wir sehen die Freiheit der Bürger hier und da auf eine auffallende Weise beschränkt, auch von der Reinlichkeit der Leute haben wir uns eine ganz andere Vorstellung gemacht, und wir glauben uns hier vielfach enttäuscht zu sehen. Vor allen Dingen finden wir den Stolz und die Arroganz der Engländer so unerträglich, wie sie den Mangel an Würde bei uns bedauern, — ihre formelle Steifheit und Verschlossenheit ist uns so zuwider, wie ihnen unsere Offenherzigkeit und unser Mangel an Form, — ihr aristokratischer Sinn ist ein Gegenstand unseres Spottes, und ihre strenge Religiosität glauben wir eben so für Heuchelei und Verstellung halten zu dürfen, wie sie geneigt sind, unsere Freidenkerei für Irreligiosität auszuschreien.

In neuerer Zeit ist noch die Entwickelung unserer Handelsverhältnisse hinzugekommen, die abermals ein Mittel zur Störung der alten Liebe und Sympathie zwischen beiden Nationen geworden ist. Unsere steigende Industrie und die drohende Stellung unseres Zollvereins haben vielleicht manchen Engländer mit etwas kleinmüthigem Schrecken und manchen Deutschen mit etwas voreiligem Stolze erfüllt, und dieser Punkt hat vor allen Dingen zu allerlei Reibungen zwischen uns und den Engländern Anlaß gegeben.

Zwar gibt es also, sage ich, viele „Bickerings", wie die Engländer sich auszudrücken pflegen, zwischen den Deutschen und den Engländern, zwar ist sogar an dem deutschen Urtheile über England eine gewisse Gereiztheit, so wie an dem englischen über Deutschland ein hochfahrender Nationalstolz nicht zu verkennen, im Ganzen aber bleibt doch unsere Behauptung von der beide Nationen umschlingenden Sympathie unangefochten. Es ist eine ähnliche Sympathie, wie sie ohne Zweifel trotz aller Provinzial- und Lokal-Antipathie zwischen allen deutschen Stämmen existirt. Wie heftig und gehässig urtheilen nicht die Preußen über die Baiern, die Baiern über die Oesterreicher, die Rheinländer über die Preußen, und doch ist es keine Frage, daß wir Preußen, Baiern, Oesterreicher, Rheinländer uns, den Russen oder den Türken gegenüber, Alle von gemeinsamer Sympathie ergriffen fühlen. Wie bei einer großen Meeresströmung alle Gewässer in einer Richtung fortgetrieben werden, während einzelne Partieen in Gegenströmungen und Wirbeln eine andere Richtung zu verfolgen scheinen, und wie dabei in verschiedenen Tiefen auch ganz entgegengesetzte Strömungen statthaben können, eben so können auch allgemeine Sympathieen große Volksstämme durchweben, trotz allem Widerspiel lokaler und temporärer Antipathieen.

Viele Engländer, welche sowohl in Frankreich als in Deutschland geweilt, haben mir versichert, daß sie nur in diesem Lande Freunde erworben hätten, mit denen sie auch unter veränderten Umständen und in der Entfernung in Verbindung geblieben wären. Und ich glaube, es leidet wohl keinen Zweifel, daß es überhaupt mehr Freundschafts- und Ehebündnisse, Handelskompagnieschaften und andere Arten von Assoziationen zwischen Deutschen und Engländern gibt, als zwischen Franzosen und Engländern. Auch in der Fremde, in Italien, in Rußland, in Frankreich, in Amerika, sehen wir die Engländer, den fremden Nationen gegenüber, sich häufiger mit den Deutschen als mit Nicht-Deutschen verbinden. Von vorn herein wird der Engländer dem Deutschen mit weit mehr Vertrauen und dieser jenem mit weit mehr Achtung begegnen, als dem Franzosen.

In der That ist auch der von vielen Deutschen in neuerer Zeit angestimmte Ton einer gewissen Erbitterung und Gereiztheit gegen die Engländer ganz unpolitisch und unnatürlich. Uninteressirte Freunde haben wir Deutschen freilich wohl so wenig, wie jede andere Nation. Aber die Engländer zeigen sich gegen uns doch in geringerem Grade eigennützig, als die Franzosen und Russen. Sie haben keine Idee von eigener Vergrößerung auf Kosten Deutschlands, wie sie vielleicht in dem Herzen des großen Kolosses in Osten schlummern mögen und wie sie ganz laut und vornehmlich von unseren lebendigen Nachbarn im Westen ausgesprochen werden. Unsere Interessen gehen zum Theil sehr gut Hand in Hand. Der Hauptsache nach werden wir noch lange ein ackerbauender Staat bleiben. Und während wir verhältnißmäßig die größten Landarmeen besitzen, haben wir eine geringere Seemacht, als irgend ein anderer Staat in Europa, und England und Deutschland können sich daher wenig Schaden zufügen und ergänzen einander mehr als irgend zwei andere Staaten Europas. Während die Engländer unseres Holzes und unseres Getreides bedürfen, werden wir noch lange Zeit ihre Manufakturen und ihre überseeischen Produkte gebrauchen, und während wir die Feinde am Rhein und in Sachsen schlagen, setzen die Engländer ihnen bei Trafalgar und in der biskaischen See zu. (Forts. f.)

---

* Der Fantasiekäufer.

Göthe, oder Herr von Göthe, wie die Leute sagen, welche ihn ohne „von" nicht für groß genug halten, besaß einen Bedienten mehrere Jahre lang, der ein gar drolliger Kauz war und in der firen Idee lebte, weil er tagtäglich seinem Herrn die Kleider ausputze, die Stiefel rein mache, auch sonst um ihn sei, ferner, weil Göthe häufig mit ihm scherzte, und endlich, weil er hinter dem Rücken seines Herrn zuweilen in dessen Manuskripte guckte: die poetische Gabe Göthe's sei auch auf ihn übergegangen. — Was Wunder! daß er in freien Stunden Verse machte, auch dann und wann seinen Kameraden dieselben mittheilte. Immer bei Geld, lobten ihn die meisten, nicht der Verse, sondern des Weines wegen, den er zu zahlen pflegte. Und das mundete, so ein Glas Wein von Anno: „es kost't Nichts!" Aber zufällig mischte sich unter die Gesellschaft eines Tages ein fremder Bedienter, der auf eigenen Beutel zechte und klüger war, als die Uebrigen. Der hörte lang' dem poetischen Trödel zu, schmunzelte und rief endlich: „Bravissimo, Herr Kollege! Ihre Verse sind gut; es fehlt ihnen nur noch — die Fantasie. Nichts leichte ist aber nun zu bekommen, als die. Das Pfund kostet bei mir zu Haus acht Kreuzer, und wenn Sie mir Auftrag geben, verschaffe ich Ihnen so viel Sie wollen, und das zwar in kurzer Zeit, da meine Herrschaft bald von hier abreist." So weit war's gut, aber — Fantasie! Dies Wort schlug, einem Blitz gleich, ins Gehirn des Göthe'schen Bedienten. — — Fantasie! — — Ja, daran hatte er noch gar nicht gedacht und die Uebrigen hatten ihm auch noch gar Nichts davon gesagt, und er hatte doch schon so viel Verse gemacht, so viel Papier beschwärzt! Vorläufig schalt er gehörig die nichtsnutzigen Kameraden aus, die sich entschuldigten, nie Etwas davon gehört zu haben, hinzufügend: „Wir dienen bei Herrschaften und bei keinem Apotheker." Darauf aber wandte sich der trostlose Diener zum fremden Kollegen, bittend, ihm doch ja Fantasie gegen Geld und gute Worte zu schicken. Der versprach's und fragte ironisch obendrein, ob er denn, da es mehrere Sorten gebe, Fantasie mit oder ohne Gefühl und Erfindung schicken solle.

„Versteht sich," erwiederte der Befragte, „mit Gefühl und Erfindung!"

„Gut," sagte der Schalksknecht, und ging, nachdem er sich vom Angeführten einen neuen preußischen Thaler zur Besorgung der Fantasie hatte zahlen lassen.

Wie mag er gelacht haben, als er draußen vor der Thüre war! —

„Auf die Fantasie laß uns aber noch Ein's trinken, Kamerad!" schrieen die Kameraden.

Und der Einfaltspinsel bestellte ein Dutzend Flaschen, und es ward gezecht, bis es „Zopf und Brand" gab. Taumelnd verließ man das Wirthshaus und suchte die Wohnungen. Angelangt in seines Herrn Hause schrie aber der Bediente Göthe's, daß es ein wahrer Skandal war, und suchte unter entsetzlichem Geräusch und Gepolter seine Stube, wo er sich angekleidet auf's Bett warf.

Ein Wunder war's, daß der Hausherr nicht aufwachte, allein ein Gespräch mit Eckermann an demselben Abende hatte ihm einen festen Schlaf gegeben.

Der Morgen kam; Göthe klingelte. — Alles still. Der Minister-Dichter zog die Schelle zum zweiten und dritten Male. Da erwachte erst unser „Fantasiekäufer" aus seinem tiefen Schlafe.

Welch ein Erwachen!

Zitternd verfügte sich nun der arme Schelm zu seinem Herrn, der, ihn scharf ansehend, nach dem gestrigen Leben und Treiben fragte. Sprach Göthe so, dann war es die höchste Zeit, eine wahre Antwort zu geben. Mithin gestand unser „Fantasiekäufer" Alles genau bis auf's Härchen, und Göthe mußte lachen, ob er wollte oder nicht wollte. Darauf aber sprach er ernst: „Jetzt geh' Deiner Wege, Bursch', und komm' mir nicht eher wieder, als bis Du Deine Fantasie hast, denn so kann ich Dich nicht brauchen!" —

Dr. Daniel von Fenneberg.

Mannigfaltiges.

— Huber's „Janus" läßt sich sehr gut an. Man muß ihm nachrühmen, daß er seine sogenannten wohlmeinenden Tendenzen wenigstens mit offener, rücksichtsloser Plumpheit ausframt und der öffentlichen Meinung nicht, wie derartige Blätter sonst thun, um den Bart geht, sondern sie geradezu vor den Kopf stößt. „Da weiß man doch, warum man lacht." Herr Huber beginnt mit einem Hornstoß gegen das Oberzensurgericht; er kann freilich nie in den Fall kommen, die Hülfe desselben in Anspruch zu nehmen. (Grenzb.)

— Man schreibt aus Schlesien: Die Arbeitslosigkeit, welche durch den verminderten Betrieb der Eisenerzeugung entstanden war, scheint sich wieder zu vermindern, weil einestheils dieser Betrieb sich wieder ein wenig zu heben anfängt, anderentheils aber auch dem Landbau, der sich in Oberschlesien ungemein hebt, mehr Hände als sonst zugewendet werden.

— Was für eine „Erklärung" würde der Doktor Luther loslassen, wenn er jetzt lebte und die Deutsche Allgemeine von voriger Woche lesen könnte! Da hat Jemand aus Thüringen über Luther's Kraftsatz für unbedingte Rede- und Preßfreiheit mit einer Salbung von zwei Spalten gepredigt und kommt endlich zu dem Resultat, daß Alles gut ist, wie es ist. — Laßt die Geister auf einander treffen und platzen, sind ungefähr Luther's Worte; nur wo sie die Faust rühren wollen, da schreitet mit der Faust ein. — Wörtlich führt der gemüthliche Thüringer diesen Spruch an, und was folgert er daraus? Man solle allerdings reden und schreiben lassen, aber, — aber — nur nicht zu arg. — Darum also Räuber und Mörder! Und diese Ohnmachtsmenschen renommiren mit „ihrem" Luther! — (Grenzb.)

— Den Bischof von Hildesheim wandelte kürzlich die Lust an, in die Fußtapfen des Herrn Arnoldi zu treten. Derselbe wollte ein Schulbuch aus dem 16. Jahrhundert, den von allem Ketzerhaß jener Zeit durchglühten Katechismus des Pater Canisius, des ersten deutschen Jesuiten, in seiner Diözese einführen lassen; die Regierung schritt aber, auf Grund der bestehenden Gesetze, zeitig ein, und es heißt nun, daß der kränkliche Bischof „wegen jener ordnungswidrigen Einführung des Schulbuches von Pater Canisius" nach Hannover kommen und persönlich vor Sr. M. zu Rede stehen solle, bei welcher Gelegenheit sich denn wohl herausstellen wird, wer hier wieder die Karten gemischt hat.

— Die Verketzerungswuth hat sich jetzt aus dem vorzugsweise „christlich-germanischen" Staat auf das glückliche Schwaben geworfen. Professor Vischer in Tübingen, der geistvolle Herausgeber der Jahrbücher der Gegenwart, ist wegen einer Inauguralrede von mehreren Kanzeln Stuttgarts herab der Irreligiosität in einer Weise beschuldigt worden, daß man darin einen Wink für die Polizei sehen muß. Die Prediger versichern, sie wollten blos das Christenthum retten, welches in Gefahr sei, wenn Vischer's Lehren an der Universität laut werden dürften. Der Fall ist nicht einmal mit den ähnlichen Fällen im Norden zu vergleichen. Vischer ist kein theologischer Professor; er lehrt Aesthetik. Also, wenn dreihundert Studenten über Shakespeare, über Sophokles oder Göthe nicht christlich ästhetische Ansichten anhören, so ist das Christenthum in Gefahr!! Und Ihr Prediger, deren Schwert doch das Wort Gottes ist, traut Euren eigenen Waffen nicht? Ihr könnt den Ansichten Vischer's durch Eure Ansichten entgegenwirken. Habt Ihr auf der Kanzel nicht einen eben so großen, wo nicht größeren Wirkungskreis, wie ein junger Professor ordinarius auf dem Katheder? Müßt Ihr an die Gewalt appelliren, um „das Christenthum zu retten?" Statt Eure Beredtsamkeit der Vischer's entgegenzusetzen, möchtet Ihr ihm das Reden überhaupt verbieten lassen! — Die Regierung von Württemberg, namentlich der König, wird aber wohl schwerlich von den Zeloten sich zu unnützen Maßregelungen hinreißen lassen. (Grenzb.)

— Der verstorbene badische Minister Winter soll nun doch ein Denkmal erhalten, freilich nicht jenes, wozu seiner Zeit in ganz Baden Beiträge gegeben wurden, über deren Verwendung noch immer Nichts bestimmt (bekannt?) ist, sondern ein ganz anderes; es soll nemlich eine im Bau begriffene Lokomotive den Namen L. Winter erhalten. (S. M.)

— Damenklubbs sind bisweilen Orte, wo die Elstern den Dohlen erzählen, wie schwarz die Raben sind.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Englisches Gichtpapier
von J. Sterry & Sons, Dilmen.

156. Borough, London.

(84.) Das englische Gichtpapier wird hauptsächlich gegen folgende Uebel angewendet: Gicht, Rheumatismus, Leib-, Brust- und Rückenschmerz, Husten, Heiserkeit, Schnupfen, Lähmung und Zahnweh, auch chronische Gichtbeulen vertreibt es, wenn man sie unausgesetzt damit belegt; hat man das Papier so gewärmt, daß es gut klebt, so legt man die am meisten glänzende Seite auf die leidenden Theile und bedeckt diese „recht vollkommen und ausgedehnt" mit demselben, alsdann läßt man es so lange liegen, bis der Schmerz durchaus vorüber ist, oder bis es von selbst abfällt; die Ingredienzien der Masse der bestrichenen Seite sind streng erwärmender Natur und saugen die Flüssigkeiten und Unreinigkeiten des Körpers an sich, so daß es auch in dieser Beziehung in England stark gebraucht wird.

Der Bogen kostet 2½ Sgr. mit Gebrauchsanweisung, und ist solches allein zu haben bei der Expedition d. Bl.

Grossh. Hessisches Anlehen v. fl. 2375000

Auf die am 15. Februar 1845 statthabende Zehnte Verloosung,

wobei

fl. 20000, 4000, 2000, 1000, 2mal 400, 2mal 200, 2mal 100, 20mal 50, 70mal 40, 900mal 29 gewonnen werden müssen, kann man sich bei dem unterzeichneten Handlungshause betheiligen, gegen Einsendung von

fl. 3. 30 kr.	auf	**ein**	mitspielendes Loos,
„ **17. 30**	„	„	**6**	mitspielende Loose,
„ **35.** —	„	„	**13**	„ „
„ **65.** —	„	„	**25**	„ „

Jeder Theilnehmer erhält nach der Ziehung eine **amtliche** Ziehungsliste.

J. Nachmann & Söhne,
Banquiers in Mainz.

(83.)

Wechsel-Course.

Elberfeld & Barmen *am 27. Januar.*
Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140 3/10	140 3/10	—	139 5/10
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102 4/10	—	101 7/10
Wien .... 150 fl. (20r)	—	104 3/10	—	103 7/10
Bremen ... 100 Rth. L'd.	111 4/10	111 3/10	110 7/10	110 3/10
Hamburg . 300 Mark B.	150 1/10	149 9/10	149 4/10	149 2/10
3/M. G. 148 8/10				
Leipzig ... 100 Rth. ..	—	—	—	99 2/10
Breslau .., 100 Rth. ..	—	—	—	99 2/10
London ... 1 Liv. St.	6. 26 1/4	6. 26	6. 25 1/4	6. 25
Antwerpen 300 Francs.	—	79 8/10	—	—
Brüssel ... 300 Francs.	—	79 8/10	—	—
Berlin .... 100 Rth....	100	99 8/10	—	99 3/10
Paris ..... 300 Francs.	80 3/10	80	79 7/10	79 6/10
3/M. Br. 79 5/10. G. 79 3/10				
Frankfurt . 150 fl.	85 6/10	85 5/10	85 1/10	85
3/M. G. 84 2/10				
Mailand ... 300 Lire A.	—	69 7/10	—	—

Course der Geldsorten.

Elberfeld *und* ***Barmen***
am 27. Januar.

	Rthlr	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17 1/2
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	19 1/2
Rand-Dukaten	3	5
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12
Französische Kronenthaler	1	16 5/6
Braba nter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe	—	22 1/3
„ „ viertel		11 1/12
Fünffrankenthaler	1	10

Für Journalzirkel

ist sowohl seines Gehaltes und seiner Tendenz als des **sehr billigen** Preises wegen zu empfehlen: [81.]

Das Dampfboot.

Eine Zeitschrift für Scherz und Ernst.

Redigirt von Dr. **Vollmer.**

1845. Fünfzehnter Jahrgang.

Wöchentlich erscheinen drei Nummern des **Dampfboots** und drei Nummern der Beilage: die **Schaluppe,** und der Preis ist für den ganzen Jahrgang, durch irgend eine Buchhandlung bezogen, nur: 4 Rthlr. — Probeblätter sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Danzig, den 2. Januar 1845.

Fr. Sam. Gerhard.

Ananas - Pomade.

Unübertreffliches, feinstes Haar-Parfum, um in wenigen Wochen eine Fülle von Haaren hervorzubringen, und das Ausfallen derselben augenblicklich zu verhindern, sowie besonders das Wachsthum der Barthaare auf erstaunenswerthe Weise befördernd.

In Töpfen mit Porzellan-Deckeln und Gebrauchsanweisungen **⅔ Rthlr.** (82.)

Allein zu haben in der Expedition dies. Bl.

Nebst zwei literarischen Beilagen.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.

*Ein Gegenstand der Petition für unsere Landtage.

Die Verbesserung des Zustandes der ärmeren Volksklassen ist in den letzten Jahrzehnden ein Gegenstand der lebhaftesten und allgemeinsten Sorge geworden. Besonders in der neuesten Zeit sind allerlei Vorschläge laut geworden und Vereine und Anstalten entstanden oder im Werden begriffen, die auf dieses Ziel hinwirken sollen. Es ist eine große und schwierige Aufgabe und es müssen Alle, denen das Wohl von Volk und Vaterland am Herzen liegt, so viel in ihrer Macht steht, die Lösung herbeiführen helfen.

Wie es nun Pflicht eines Jeden ist, nach seinen Kräften zur Erreichung des guten und großen Zweckes behülflich zu sein, so habe auch ich geglaubt, mein Scherflein beitragen zu müssen. Da ich meine Ansichten und Vorschläge für ganz neu und sehr wichtig für das Gemeinwohl hielt und es für den sichersten und nächsten Weg zum Ziele ansah, so glaubte ich, Seine Majestät den König unmittelbar damit angehen zu dürfen. Die Einsendung an Seine Majestät geschah zu Anfang des vorigen Jahres. Es gelangte hierauf die Benachrichtigung auf amtlichem Wege an mich herab, daß Seine Majestät der König sich bewogen gefunden habe: meine Schrift ohne weitere Berücksichtigung dem Ministerium des Innern zu übergeben.

Dieser ungünstige Erfolg hat mich nicht von der Schwäche meiner Sache überzeugen können, und ich hege die Hoffnung, daß sie mit gewichtigerer Empfehlung als der eines bloßen Privatmannes versehen, bessere Aufnahme bei der Staatsregierung finden werde. Bei der kurz bevorstehenden Versammlung der Provinzialstände der Monarchie halte ich es daher für zweckmäßig, die Angelegenheit durch die Presse der Oeffentlichkeit zu übergeben und hoffe, daß sich Ständemitglieder finden werden, welche sich derselben annehmen. Als Petition eines Landtags wird die Sache eine ganz andere Bedeutung gewinnen, wie sie als Privatvorschlag hatte, der vielleicht als unberufener Rath gar nicht einmal gelesen worden ist. Wenn von Seiten des Staats darauf eingegangen wird, so hat es, nach meiner Ueberzeugung, nie eine Maßregel gegeben, die in ihren Folgen so wohlthätig und dem Volke so lieb gewesen wäre. Alle Parteien werden sie loben und still und mächtig wird sie wirken.

Unsittlichkeit und Armuth sind die beiden zu bekämpfenden mächtigen Feinde. Sie sind gewöhnliche Gefährten; sie erzeugen und befördern sich gegenseitig. Alle Mildthätigkeit und direkte Hülfe, welche der Armuth zu Theil wird, wenn sie auch die augenblickliche Noth mildert, vermehrt dagegen die Quellen derselben, indem sie dem Leichtsinn, der Sorglosigkeit und Faulheit Vorschub leistet und den Stolz der Unabhängigkeit verletzt, der so schätzbar und durch nichts Anderes zu ersetzen ist. Wenn aber jede direkte Unterstützung der Armen diese Nachtheile unabwendbar mit sich führt: so wirkt dagegen jedes Mittel, das die Sittlichkeit hebt, auf alle Weise vortheilhaft.

Bedenken wir die Anstalten und Mittel, welche von Staaten, Städten und Gemeinden zur Beförderung der Sittlichkeit in Anwendung gebracht werden: so muß es auffallen, daß darunter zwei Haupthandhaben zur Menschenlenkung fast ganz vermißt werden: die Freude und der Ruhm — die öffentliche Ehre — da dies doch die beiden Angeln sind, um die sich alles Dichten und Trachten der Menschen dreht.

Von Seiten des Staats könnten mit diesen mächtigen Reizen große Resultate erzielt werden, und doch sind sie bisher, wenigstens im Ganzen und Großen, fast gar nicht benutzt worden. Die Freudenfeste auf fürstliche oder Staatskosten beschränkten sich auf die Residenzen und gelten meist nur den höheren Klassen — den geringeren wird nur selten Etwas davon zu Theil; und dann ist die Freude selbst der einzige Zweck und es wird dadurch auf das Glück der Familien und die Moralität des Volks mehr schädlich als nützlich gewirkt.

Mit Orden, Würden und Ehren ist es ebenso: Wer der Quelle der Gnaden am nächsten ist, dem fallen sie zu. An den schlichten Bürger und Bauer kommt selten etwas der Art — an den Armen nie.

Der fröhliche Mensch ist immer gut; die Freude erweitert das Herz und begeistert zu Entschlüssen und Thaten, deren man sonst nicht fähig ist. Wenn dies aber schon im Allgemeinen der Fall ist, auch bei Denen, die so günstig gestellt sind, daß ihnen die Freude nichts Ungewohntes ist; welche Wirkung muß sie erst bei dem Armen machen, dem sie so selten und so mager auf seinem steilen Lebenspfade blüht! An einem Feste labt er sich das ganze Jahr in Hoffnung und Erinnerung, wird ihm aber nun gar eine Ehre dabei zu Theil, dann denkt er sein ganzes Leben lang daran.

In dieser Schicht der Gesellschaft, wo Unwissenheit, Armuth und Elend, Laster und Verbrechen in trauriger Verschmelzung sich gegenseitig erzeugen und befördern, da thut es Noth zu helfen und zu heben, und hier würde gerade etwas Freude und Ehre, Dinge, die man so häufig nur dem Namen nach kennt — Wunder thun.

Man beachte das Verfahren der Natur. Was sie von dem Menschen verlangt und zugleich dem freien Willen überlassen hat, dessen Erfüllung hat sie angenehm gemacht. Der Mensch soll essen und trinken, damit er am Leben bleibe — er thut es gern; er soll sich fortpflanzen — über diese Pflicht ist noch keine Klage laut geworden und sie wird gewissenhaft erfüllt. — Man verknüpfe die Wahl der Stadtverordneten mit einer kleinen Annehm-

lichkeit — man füge nur etwas Musik bei und es wird an Wählern nicht fehlen; da doch sonst alle Berufungen an ihre Bürgerpflicht und der in Aussicht gestellte Verlust des Bürgerrechts sie nicht herbeibringen konnten. Es wird dann nicht geschehen können, wie es hier in Siegen schon der Fall war: daß sich eine kleine Biergesellschaft von acht Mann verschwört: einige ihrer Bänkgenossen zu Stadtverordneten zu machen; — es erschienen im Ganzen nur eilf Wähler, und die acht Verschworenen hatten die Wahl ganz in ihrer Hand.

Wenn nun, wie wohl Niemand leugnen wird, die Freude und der Ehrgeiz die wichtigsten Triebfedern für das Beginnen der Menschen sind; daß sie bisher wenig oder gar nicht zur Beförderung der Sittlichkeit benutzt wurden, daß sie bei dem Armen, der der Freude und der Ehre so ungewohnt ist, vorzugsweise wirksam sein müssen: so muß es als höchst wünschenswerth erscheinen, daß von Seiten der Staatsverwaltungen diese beiden kräftigen Anreger systematisch im Ganzen und Großen in Anwendung gebracht werden möchten. Es dürfte dieses am passendsten geschehen durch ein **Volksfest mit dem Zweck der Hebung der Sittlichkeit und des Gemeinsinns.**

Bei zweckmäßiger Einrichtung würden die Resultate eines solchen Festes unermeßlich sein und zwar mit verhältnißmäßig geringen Mitteln, die dazu von Seiten des Staats zu bewilligen wären. Wenn die Ueberschüsse der Staatseinnahme, anstatt zur Verminderung der Salzpreise, welche wenn auch hauptsächlich dem Armen zu Gute kommend, doch wenig gefühlt und in gedankenloser Gleichgültigkeit hingenommen wurde, zur Stiftung eines Volksfestes verwendet worden wären: so hätte man gewiß unendlich wohlthätigere Folgen damit erreicht.

Der Stand des Staatshaushalts läßt weitere Ueberschüsse für die Zukunft erwarten; die Verwendung derselben zu einem Volksfest wäre des allgemeinen Beifalls gewiß, der sich im dankbaren Jubel des Volks aussprechen würde.

Von Seiten des Staats dürften folgende allgemeine Bestimmungen zur Stiftung eines solchen Volksfestes als zweckmäßig zu erachten sein:

§ 1.

Jede Stadt, Gemeinde oder Bürgermeisterei erhält jedes Jahr zur Begehung eines Volks- und Bürgerfestes aus der Staatskasse eine Summe, deren Höhe nach den allenfallsigen Ueberschüssen des Staatshaushalts und nach Maßgabe der Seelenzahl bestimmt werden soll und jedesmal eine angemessene Zeit vor dem Fest bekannt gemacht wird.

Motive.

ad § 1. Da der Zweck des Festes vorzugsweise auf den ärmeren Theil des Volkes gerichtet sein muß, indem dieser eines Sporns und Hebels am meisten bedarf, so wird die Seelenzahl einen zweckmäßigeren Maßstab bieten, als der sonst wohl gerechtere der Steuerpflichtigkeit.

§ 2.

Das Fest soll im ganzen Staat am zweiten Pfingsttag seinen Anfang nehmen und nicht über drei Tage dauern. Eine kürzere Zeit kann der Vorstand jeder Stadt oder Gemeinde bestimmen.

ad § 2. Es scheint gut zu sein, daß die Feier zu gleicher Zeit an allen Orten stattfinde, damit Jeder zu Hause bleibt und nicht, wie bei den Kirmessen, aus der ganzen Gegend Alles an einem Orte zusammenläuft, wodurch nur Unfug entsteht und der Zweck verfehlt werden würde. Der Geburtstag des Königs wäre wohl in Hinsicht der Bedeutung des Festes der passendste Tag zur Feier desselben; da dieser aber in eine ungünstige Jahreszeit fällt und diese von nachtheiligem Einfluß auf das Gedeihen und die Schönheit des Festes sein würde, so dürfte es besser sein, die Zeit des Sommers dazu zu wählen. Pfingsten ist schon so ein christlicher Freudentag und möchte wohl ganz zweckmäßig dazu sein, da auch dann die Landleute nichts besonders Nöthiges zu thun haben. Länger als drei Tage das Fest dauern zu lassen, dürfte nicht gut sein, da es leicht in schädliche Verschwendung ausarten könnte.

§ 3.

Dem Feste beizuwohnen, ist Jeder ohne Ausnahme berechtigt, insofern er sich anständig dabei aufführt.

§ 4.

Die vom Staat bewilligten Gelder werden halb zu Lustbarkeiten und halb zu Belohnungen und Ehrenpreisen in näher zu bestimmender Weise verwendet.

§ 5.

An den für die Staatsgelder zu veranstaltenden Lustbarkeiten Theil zu nehmen, sind nur diejenigen stimmberechtigten Gemeindeglieder und ihre Frauen befugt, welche nicht von der betreffenden, weiter erwähnten Behörde davon ausgeschlossen werden.

ad § 5. Da der Zweck des Festes nicht direkt auf Mildthätigkeit, sondern auf Erhöhung des sittlichen Stolzes gerichtet ist, so würde es nicht passend sein, die eigentlich Armen — die Bettler am Bürgerfest Theil nehmen zu lassen. Wenn die Bürger und ihre Frauen ausschließlich dazu berechtigt sind, so wird dies ein Gefühl ihrer Würde hervorrufen, was bisher leider! ganz fehlte. Uebrigens fordern die Gesetze so wenig für die Eigenschaft des Bürgers, daß fast kein Verheiratheter ausgeschlossen ist.

§ 6.

Die Art und Einrichtung der Lustbarkeiten bleibt dem Ermessen des Vorstandes eines jeden Festbezirks oder einer von demselben zu diesem Behuf zu ernennenden Kommission überlassen. Die Vorstände der größern Städte haben ebenso zu bestimmen, ob dieselben in mehrere Bezirke zu theilen sind.

ad § 6. Es dürfte nicht gut sein, hierüber im Allgemeinen etwas Näheres zu bestimmen, indem dadurch das Fest leicht einförmig und trocken werden und an lebendiger Theilnahme des Volkes verlieren würde. So ist dem Volkshumor freie Hand und den eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen eines jeden Orts Spielraum gelassen.

§ 7.

Der Vorstand der Festbezirke erwählt eine Anzahl der zum Fest berechtigten Bürgerfrauen, um die aus den Festgeldern anzuschaffenden Ehrenpreise zu bestimmen.

ad § 7. Zur Erreichung des Zweckes scheint es von großer Wichtigkeit, die Frauen so viel wie möglich dafür zu interessiren. Der größte Theil der Ehrenpreise wird vorabsichtlich auf die weibliche Seite fallen; es können also auch wohl Frauen solche am besten auswählen.

§ 8.

Die am Fest Theil nehmenden Frauen wählen eine Anzahl aus ihrer Mitte, welche die Ehrenpreise an Bewohner des Festbezirks, die sich durch Sittlichkeit und Tugend auszeichnen, zu vertheilen haben. Ueber Anzahl und Formen der Wahl bestimmt der Vorstand des Festbezirks das Nähere.

ad § 8. Etwas Näheres im Allgemeinen über die Form der Wahl zu bestimmen, dürfte nicht zweckmäßig sein, da sie möglichst kurz und einfach sein muß und dies nur durch eine Behörde bewirkt werden kann, die gegenwärtig ist und freie Hand hat, um nach Umständen verfahren zu können. Auch ist einige lebendige Unregelmäßigkeit einem steifen, vorgeschriebenen Formenwesen in dieser Sache weit vorzuziehen.

§ 9.

Der Vorstand jeder Stadt und jedes Festbezirks ist unter Zuziehung der Pfarrer verpflichtet: Diejenigen, welche sich pflichtwidrige oder grob-unsittliche Aufführung zu Schulden kommen lassen, von der Theilnahme am Feste auszuschließen. Eine Berufung gegen derartige Entschuldigungen findet für das laufende Jahr nicht Statt; sie müssen aber, um weiter gültig zu sein, jedes Jahr wiederholt werden. Die desfallsigen Beschlüsse werden nach Stimmenmehrheit gefaßt, nach dem Wissen und der moralischen Ueberzeugung. Für dieses Verfahren wird Folgendes als Richtschnur zu beachten sein:

Auf lebenslang sind auszuschließen:

Alle, die wegen Verbrechen zum Zuchthaus verurtheilt worden sind;

Alle Bankerottirer, wenn sie nicht ihre Schulden vollständig abtragen.

Auf ein Jahr sind auszuschließen:

Alle, Die, oder deren Angehörigen sich im Laufe des verflossenen Jahres ein geringeres Verbrechen oder ein grobes Polizeivergehen zu Schulden kommen ließen und deshalb verurtheilt worden sind;

Alle, Die, oder deren Familien ihren Mitbürgern im Laufe des Jahrs auf irgend eine Weise, sei es durch öffentliche Unterstützung oder Bettelei zur Last gefallen sind;

Alle, welche ihre Pflichten gegen den Staat oder ihre Gemeinde im Laufe des letzten Jahrs nicht alle pünktlich erfüllt haben, mit Steuern rückständig, bei den Gemeindewahlen ohne Entschuldigung ausgeblieben sind ꝛc.

ad § 9. Eine Appellation gegen die Entscheidung der Vorstände zu gestatten, dürfte nicht gut sein, indem dieses die Sache zu weitläuftig machen würde. Ungerechtigkeiten oder Irrthümer werden sehr selten vorkommen, und die Zahl der Instanzen schützt auch nicht ganz dagegen, und jedenfalls würde hier die Wirkung nur ein Jahr dauern.

Es könnte hart scheinen, daß die Steuerrestanten von der allgemeinen Freude ausgeschlossen werden sollen, indem ihre Saumseligkeit sehr häufig in wirklicher unverschuldeter Armuth ihren Grund hat und dieses doch Niemandem zum Verbrechen gemacht werden kann. Da aber eine Untersuchung in dieser Hinsicht zu umständlich sein und zu allerlei Häckeleien führen würde, so scheint es vorzuziehen, die bloße Thatsache des Steuerrückstandes als Grund des Ausschlusses anzunehmen. Eine etwas zu große Strenge wirkt jedenfalls hier wohlthätiger, als noch so wohlgemeinte Milde. Aus dieser Rücksicht dürfen auch Diejenigen, die der Gemeinde auf irgend eine Weise zur Last fallen, nicht zum Fest gelassen werden, wenn es auch darunter manche unverschuldete Armen gibt. Wenn hier ein Unterschied gemacht werden sollte, so würde man gar nicht zu Ende kommen.

Das solidarische Verhältniß der Familienglieder, nach welchem die ganze Familie die Folgen der Aufführung jedes Einzelnen ihrer Angehörigen zu tragen hat, bietet eine mächtige Bürgschaft für die Sittlichkeit; die dadurch herbeigeführte gegenseitige Aufsicht muß an Schärfe und Eindringlichkeit Alles weit übersteigen, was durch andere, außerhalb der Familie befindliche Anstalten zur Bestrafung und Verhinderung der Laster und Verbrechen erreicht werden kann. Notorische Trunksucht könnte auch wohl noch als Grund des Ausschlusses angenommen werden, da diese das häufigste und in so fern das verderblichste Laster für unbemittelte Familien ist. Da aber der Begriff zu unbestimmt ist und dadurch lästige und gehässige Untersuchungen herbeigeführt werden würden, so möchte es vorzuziehen sein, nicht durch Ausschlußdrohung direkt dagegen zu verfahren. Durch den Ausschluß der Steuerrestanten und Bettler ist auch dem Brantwein mittelbar der Krieg erklärt. Bei wohlhabenden Leuten sind die Folgen des Trunkes für die Familien weniger nachtheilig, sie treffen mehr die Person des Trinkers. Von der Gehässigkeit einer solchen Inquisition abgesehen, ist nicht zweifelhaft, daß es höchst zweckmäßig wäre, auch die Trunkenbolde den Ausgeschlossenen beizugesellen. Es würde wirksamer sein, wie alle Mäßigkeitsvereine und Prediger.

§ 10.

Wenn eine Stadt oder eine Gemeinde oder der Vorstand derselben sich in Erfüllung der Pflichten gegen König und Staat saumselig oder widersetzlich zeigen sollte: so kann einer solchen Stadt oder Gemeinde (nach der Bestimmung des Königs oder irgend einer Behörde) ihr Antheil an den Festgeldern entzogen und anders verwendet werden.

In den vorstehenden Bestimmungen dürften die wesentlichen Grundzüge einer Einrichtung gegeben sein, welche eine hohe Bedeutung für das ganze Volks- und Familienleben haben würde. Die „starke Feder in der großen Weltenuhr" — die Freude, ist im Volksgetriebe zu wohlthätigen Zwecken nur wenig benutzt worden, da sie doch so mächtig wirken könnte. Auf ein solches Fest freuet man sich allgemein das ganze Jahr hindurch; davon ausgeschlossen zu werden, würde mehr gefürchtet, als Bann und Interdikt in unserer kirchlich ungläubigen Zeit. Der mit dem Festbann Belegte würde das ganze Jahr

den Spott und Hohn seiner Bekannten und die Vorwürfe seiner Familie zu tragen haben.

Eine besondere Bedeutung muß darin gesucht werden, die Theilnahme der Frauen recht lebhaft zu erregen. Bisher haben sie gar keinen geregelten Antheil am öffentlichen Leben genommen und nehmen können, da doch ihr Einfluß auf die Sitten und den Wohlstand des Volks so groß ist. Die ihnen zugetheilte Stellung als Sittenrichterinnen scheint ihrer Frauen- und Mutterwürde ganz angemessen zu sein und je mehr ihnen hier Macht gegeben wird, desto wohlthätiger dürfte ihre Wirksamkeit sein. Der Staat hat noch nicht an Lohn und Ehren für Frauentugend gedacht und doch hängen die Frauen so sehr an äußerer Ehre und Auszeichnung — mehr als die Männer.

Je reizender das Fest eingerichtet wird, je lockender die Ehrenpreise sein werden, desto größere Wirkung wird davon zu erwarten sein. Es ist daher sehr zu wünschen, daß die von Seiten des Staats zu bewilligende Summe nicht zu gering bestimmt werden möchte. Der Geschmack des Volkes ist im Allgemeinen nicht auf sehr kostbare Gegenstände gerichtet, sonst könnte es als ein etwas zu großartiger Plan scheinen, einem Volke von mehr als fünfzehn Millionen jedes Jahr ein Fest bereiten zu wollen. Mit einer Million Thaler würde schon Etwas geleistet werden können; besser wären freilich zwei oder noch mehr. Sie würden reiche Früchte bringen. Schon in den nächsten Jahren würden sich unfehlbar die guten Wirkungen zeigen, namentlich in Hinsicht der Polizeivergehen, der geringen Verbrechen — Garten- und Holzdiebstähle; der Bettelei und der Ansprüche auf öffentliche Unterstützung, der Steuerreste ꝛc. ꝛc.

Wenn von Seiten des Staats nur der Stamm zum Feste geliefert wird, so ist gar nicht zu bezweifeln, daß die wohlhabenderen Glieder der Gemeinden schon des eigenen Vergnügens wegen aus ihren Mitteln zur Verschönerung beitragen werden. Von einer Million kämen auf Siegen mit seinen sechstausend Seelen circa 400 Thaler, damit könnten schon viele Lustbarkeiten und Preise für die ärmeren Klassen geschaffen werden, und mit den unfehlbaren Beiträgen der vermögenderen Bewohner würde es ein fröhliches, schönes Fest geben. Die Ersparnisse der Armenverwaltung an Unterstützungen würden allein mehr betragen, wie die vom Staat bewilligten 400 Thaler Festgelder.

Wenn man einmal die Annehmlichkeiten eines solchen Festes geschmeckt und die wohlthätigen Wirkungen erfahren hat, so wird später, wenn auch der Staatshaushalt zuweilen keine Ueberschüsse bieten sollte, Niemand daran denken, sich deswegen die Freude nehmen zu lassen. Man wird sich lieber einer besonderen Feststeuer unterwerfen oder die Gemeinden werden aus ihren eigenen Mitteln die Ausrichtung bestreiten. Die außerordentliche Zunahme der Bevölkerung seit dem Frieden ist gewiß ein Hauptgrund des eingetretenen Nothstandes. Es läßt sich indessen direkt nicht gut Etwas dagegen thun, indirekt ist aber gewiß kein Mittel wirksamer gegen die leichtsinnige Kinderzeugung, als ein Volksfest in der von mir vorgeschlagenen Art. Die Bettlerehen sind gewöhnlich am fruchtbarsten, indem sie sich um die Ernährung, Erziehung und das Fortkommen ihrer Kinder keine Sorge zu machen brauchen; statt einer Last sind sie schon frühzeitig den Alten eine Hülfe und Stütze, indem sie ihnen betteln helfen. Die Furcht vor dem drohenden Ausschluß vom Feste wird eine kräftigere Abhaltung von der Bettelei abgeben, als die beste Polizeiaufsicht, und wenn dann die Alten genöthigt sind, ihre Kinder durch Arbeit zu ernähren, so wird dieses ein sehr triftiger Grund zum Nachdenken und ein mächtiger Zügel gegen die rücksichtslose Vermehrung der Kinder sein. Das einzige Bedenken, welches gegen die vorgeschlagene Stiftung erhoben werden könnte, möchte wohl die Furcht vor einer ärgerlichen Untersuchung des Privat- und Familienlebens und daraus entstehendem Haß und Feindschaft unter den Gemeindegliedern sein.

Dieser Einwurf scheint aber, wenn auch nicht ganz unbegründet, doch gegen die zu erwartenden wohlthätigen Wirkungen so unbedeutend, daß er nicht in Betracht kommen kann. Um Großes zu erwirken, darf man geringe Anstände nicht beachten.

Folgende am Nächsten liegende gute Eigenschaften möchten der vorgeschlagenen Anstalt wohl nicht zu bestreiten sein:

1) verhältnißmäßig geringe Kosten;

2) große Leichtigkeit, sowohl der Einführung, als auch der allenfallsigen Wiederaufhebung;

3) große Popularität, besonders beim weiblichen Geschlecht;

4) umfassender und tiefgreifender Einfluß auf den ganzen Staat und jede Familie;

5) innigere Betheiligung der Frauen an der sittlichen Veredlung der Familie und Erhöhung der Frauenwürde;

6) Erregung zur gewissenhaften Erfüllung der Pflichten gegen Staat und Gemeinde;

und außerdem Allen die Freude und den Jubel von fünfzehn Millionen Menschen — abzüglich der verbannten Sünder.

Siegen, im Februar 1845. G....r.

Zur Unterhaltung.

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung.)

9. Die Engländer und die Ausländer.

c) Engländer und Amerikaner.

In der That mit Recht sagt Macaulay von den Amerikanern und Engländern: „Diese beiden großen Nationen scheinen für einander geschaffen zu sein," und mit Recht

ruft er Denen Wehe zu, die den Samen des Unfriedens zwischen beide zu streuen bemüht sind. Sie sind für einander und durch einander geschaffen, ja sie bestehen geradezu durch einander und für einander. Die Einen geben den Anderen, woran diese Mangel leiden, und nehmen ihnen, wovon sie Ueberfluß besitzen. Sollte man nicht denken, daß das Interesse, welches sie sich gegenseitig schenken, ein rein freundschaftliches sein müßte? — sollte man nicht glauben, daß John Bull und sein Bruder Jonathan nicht nur ihren äußeren Umständen nach, sondern auch von ganzem Herzen die ehrlichsten Freunde sein müßten? — sollte man nicht erwarten, daß die Mutter Britannia ihr Kind Amerika, das sie mit ihrer Milch groß zog, mit der Liebe und gewissermaßen mit der Eitelkeit und dem Stolze einer Mutter betrachten müßte?

Zuweilen thut sie dies auch, wie wir im Obigen zeigten, und manchmal auch erinnert sich der Amerikaner mit warmer Theilnahme seines alten Verhältnisses zu seiner Stammmutter. Im Ganzen aber besteht zwischen den Amerikanern und Engländern nichts weniger als Sympathie. Vielmehr ist im Allgemeinen ihre Abneigung gegen einander so groß, daß sie wahrscheinlich der englischen Antipathie gegen die Franzosen an Stärke mindestens gleichkommt.

Das Kind Amerika wurde unter so heftigen Wehen geboren, daß die Mutter Britannia seitdem einen unnatürlichen Widerwillen gegen dasselbe nicht überwinden konnte, und beide leben daher seitdem in dem Verhältnisse, in welchem eine verstoßene Tochter zu einer Mutter, die keine Verzeihung gewähren will, steht, und die Theilnahme, die sie einander schenken, ist ungefähr die Theilnahme, mit welcher zwei in Streit lebende vornehme Damen sich begierig darnach erkundigen, was man im Hause der Gegnerin beginne.

Die kurze Dauer der freien politischen Existenz der Amerikaner hat hingereicht, auch ihre geselligen Sitten, ihren Nationalcharakter, ihre Sprache, was Alles ursprünglich rein englisch war, sehr zu modifiziren.

Das neue Land und Klima, — die Einmischung fremden Blutes, — sowohl des Blutes der zu ihnen eingewanderten Deutschen, Holländer, Franzosen, als auch insbesondere des ursprünglichen, wilden Blutes der indianischen Eingeborenen, von denen Einige unter seine Vorfahren zu zählen, in Amerika ein Lob und Ruhm ist, — das Aufhören der Berührungen mit den Sitten und Gewohnheiten des Mutterlandes, — der Einfluß republikanischer Institutionen, — der Mangel eines Hofes und einer Aristokratie, — dies Alles hat die Amerikaner geistig so umgebildet, ihren Nationalcharakter so umgeändert und ein so eigenthümliches Volk aus ihnen gemacht, daß in vielen Punkten sogar eine weit größere Verschiedenheit zwischen ihnen und den Engländern besteht, als zwischen den Engländern und allen anderen Völkern diesseit des atlantischen Ozeans. Und mit einem Worte, bei aller Aehnlichkeit, welche die Amerikaner mit den Engländern in unseren Augen zu haben scheinen, ist doch, wenn wir sie aus einem nähern Gesichtspunkte betrachten, ihre Verschiedenheit in allen Stücken so groß, daß Sam Slick geradezu behauptet, die Britishers thäten Nichts, wie andere Leute und namentlich die Amerikaner, und die Vermuthung aufstellt, sie müßten wohl ein wenig „wrong in the head“ (nicht richtig im Kopfe) sein.

Die Engländer sind, wie wir übrigen Europäer, ein *altes* Volk, sie haben, wie alle übrigen Völker Europa's, eine große Vergangenheit, eine reiche Literatur, einen tiefen poetischen Sinn, sie theilen mit uns die Gefühle für Monarchie und Aristokratie, sie haben, wie wir, eine sehr alte Geschichte und sind durch eine Menge politischer Phasen und Zustände gegangen, die, so verschieden wir sie auch von denen, welche wir durchmachten, finden mögen, doch vom amerikanischen Standpunkte aus ihnen ganz ähnlich erscheinen müssen.

Die Amerikaner dagegen sind ein *junges* Volk, das unter solchen besonderen Umständen zur Welt gekommen ist, wie keine der europäischen Nationen. Gleich bei seiner Geburt stand dieses Volk groß und reich da. Es entbehrte der poetischen Jugend und des mühseligen Erziehungsprozesses, durch welchen wir gehen mußten, und dieser Umstand allein ist hinreichend, eine gewaltige Kluft zwischen ihnen und den Engländern offen zu erhalten.

Die Amerikaner sprechen daher immer von „European despotism“ (europäischem Despotismus), von „European aristocratic spirit“ (europäischem aristokratischem Geiste), von „European mobs“ (europäischem Pöbel) und setzen bei solchen Gelegenheiten und Ausdrücken England mit Rußland, Deutschland und Frankreich so ziemlich in eine Länderklasse, denken aber meistens dabei an die Engländer, welche ihnen als die wichtigste europäische Nation, als die Repräsentanten Europa's erscheinen. Sie machen es in dieser Beziehung eben so, wie die Engländer in Bezug auf Deutschland und Frankreich, die, indem sie ihre Insel und das Festland kontrastiren, immer von „continental manners“ (kontinentalen Sitten), von „continental celebrities“ (kontinentalen Berühmtheiten) und dergleichen sprechen und dabei Deutschland und Frankreich mit ihren Nachbarn unter einer Rubrik zusammenfassen, dabei aber immer Frankreich, welches sie am besten kennen und mit dem sie sich am meisten beschäftigen, im Sinne haben.

Es ist in dieser Beziehung Nichts interessanter, als die Urtheile der Amerikaner über die Engländer und die der Engländer über die Amerikaner mit anzuhören und die Eindrücke, welche diese beiden Nationalitäten gegenseitig auf einander machen, mit denen zu vergleichen, welche die Engländer auf die Kontinentalen und wir wieder auf sie machen.

Wenn man einen Engländer sich über die Amerikaner expektoriren hört, so kommt es einem fast vor, als höre man einen Deutschen oder Franzosen auf die Engländer schelten.

Man lese ein Mal die „concluding remarks“, mit denen Dickens sein Werk über Amerika schließt. So kurz sie sind, so sind sie doch in dieser Beziehung außerordentlich merkwürdig. „Es würde im Ganzen für die Amerikaner ohne Zweifel sehr vortheilhaft sein,“ sagt er unter Anderem, „wenn sie das Reale etwas weniger und das Ideale etwas mehr lieben wollten. Es würde gut sein, wenn der Fröhlichkeit und Leichtigkeit des Herzens bei ihnen etwas mehr Vorschub geleistet würde, und wenn sie Dasjenige, was schön ist, ohne gerade vorzugsweise nützlich zu sein, etwas fleißiger kultiviren wollten.“ Man lese dies, sage ich, und auch die übrigen Bemerkungen, die noch folgen, und frage sich, ob man, wenn man nicht besser über den Autor unterrichtet wäre, nicht darauf schwören möchte, daß dies ein Deutscher von Engländern geschrieben hätte.

Die Amerikaner erscheinen den Engländern unerträglich stolz und eingebildet, ja sie sind ihres Stolzes wegen bei ihnen verschrieen. Da alle Seele der Geselligkeit in einer anspruchslosen Bescheidenheit besteht, so finden die Engländer sie in der Gesellschaft unliebenswürdig, schroff und unzugänglich.

„Es scheint fast, als klebe ihnen noch etwas Wildes von ihren Wäldern und den Indianern an. Mit einer ausgelassenen Leidenschaftlichkeit überlassen sich ihre höheren Klassen den Freuden der modigen Geselligkeit, ohne jedoch die feineren Genüsse derselben würdigen zu können. Etwas Außerordentliches muß ihren Geschmack reizen, und sie sind nicht im Stande, den stilleren Freuden unserer Gesellschaft, die ihnen oft kindisch vorkommen und doch so kindlich sind, Genuß abzugewinnen.“

„Sie haben einen Anstrich wilden Ernstes, den wir nicht kennen und mit dem sie eine eben so wilde Ausgelassenheit, die sie oft zur Exzentrizität hinreißt, verbinden. Sie gleichen früh gereiften Kindern, welche allen kindlichen Glauben, alle kindliche Fröhlichkeit und Zufriedenheit abgelegt haben. Sie sind ohne Zartgefühl und ohne den

feinen Geschmack, der uns, unter denen die Musen und Grazien schon länger weilen, auszeichnet. Die Grazien haben bei ihnen keine Altäre und die Musen kein wohnliches Haus."

So oder doch ungefähr so klingt das Urtheil, welches die Engländer über die Amerikaner fällen, und gleicht es nicht in vielen Punkten denjenigen Ansichten, die unter uns Kontinentalen über die Engländer verbreitet sind?

Man kann es als eine allgemeine Wahrheit annehmen, daß alle diejenigen Schwächen und Vorzüge, welche wir als den Engländer ganz besonders auszeichnende Eigenthümlichkeiten betrachten, in Amerika einen noch fruchtbareren Boden gefunden und sich dort noch luxuriöser entwickelt haben, und man kann den Amerikaner in vielen Beziehungen, so zu sagen, als eine Steigerung des Engländers, als einen potenzirten Briten betrachten.

Die englische Nation besteht zur Hälfte aus Handelsleuten, die amerikanische dagegen blos aus Handelsleuten und Spekulanten.

Bei den Engländern vermag das Geld viel, aber sie haben auch noch andere Maßstäbe, nach denen sie den Werth der Staatsbürger bemessen. Bei den Amerikanern dagegen vermag das Geld Alles, und sie kennen beinahe keinen anderen Maßstab des Werthes und der Berechtigung der Staatsbürger.

Die Engländer haben eine geringe Empfänglichkeit und Befähigung für Sachen der Kunst und des Geschmacks, die Amerikaner eine noch geringere.

Die Engländer sind pünktliche Beobachter der religiösen Satzungen, die Amerikaner dagegen ängstliche, und der Sonntag wird in Amerika noch strenger gefeiert, als in England.

In England gibt es zwei Dutzend religiöser Sekten, in Amerika unzählige.

Bei den Engländern lebt der gemeine Mann, der beschäftigte Arbeiter recht gut, bei den Amerikanern vortrefflich.

Die Engländer sind große Liebhaber von „matter of fact", die Amerikaner noch größere.

Die Engländer thun sich viel auf ihren „common sense"*) zu gut, die Amerikaner glauben, daß „common sense" Alles vermöge und ein Herenmeister sei.

Das Schul- und Erziehungswesen in England erscheint uns Deutschen sehr unvollkommen, das der Amerikaner dem Engländer noch viel tadelnswerther.

„Lecturing" (das Vorlesungenhalten der wandernden wissenschaftlichen Abenteurer und Spekulanten), als eine Art der Belehrung des Publikums, ist in England weit häufiger, als bei uns auf dem Kontinente, in Amerika wiederum noch unvergleichlich häufiger, als in England.

Die englischen Geistlichen sind in der Regel nicht so gelehrt, wie die unsrigen, aber sie erscheinen praktischer und weltlicher, dies ist unsere deutsche Ansicht in Bezug auf England. „American divines are in general not so learned as those of England, but they appear to be more practical" (die amerikanischen Geistlichen sind im Allgemeinen nicht so gelehrt, wie die englischen, aber sie scheinen praktischer zu sein), sagt Herr Combe, der eines der besten englischen Bücher über Amerika geschrieben hat.

Der Pendel des Räderwerkes des politischen Lebens schwingt in England doppelt so schnell, als auf dem Kontinente, und in Amerika wieder doppelt so rasch, als in England.

Wir Deutschen leben nach der Meinung der Engländer in einem Zustande politischer Apathie. Die Engländer scheinen uns dagegen in einem Zustande außerordentlicher politischer Bewegung zu leben, und von den Amerikanern sagen die Engländer: sie leben in einem Zustande politischer Aufregung ohne Gleichen.

*) Dieser Ausdruck bedeutet beinahe nur so viel als Instinkt.

Die Engländer loben die Mäßigung und die „Loyalty" ihrer „Mobs" selbst bei den unruhigsten Szenen. Ihre Brüder auf der anderen Seite des Ozeans stellen aber die „Selfcontrol" (Selbstbeherrschung) eines „American Mob" noch viel höher.

In England gibt es „Jobbers" (marktschreierische Spekulanten) genug, aber die Amerikaner sind von Haus aus alle „Jobbers". Die Engländer vergleichen sie gern den „freebooters" (Freibeutern).

Die Engländer haben nur halb so viel Militär, als wir, die Amerikaner bei Weitem nicht halb so viel, als die Engländer.

Die Engländer machen gern vornehme Bekanntschaften, weil die Vornehmen bei ihnen seltener sind, als bei uns, und die Amerikaner, bei denen es gar keine Vornehmen gibt, haben eine wahre Passion dafür. Die Engländer schätzen sich glücklich, wenn sie an unseren Höfen präsentirt werden, die Amerikaner glückselig.

Die Engländer sind ernst, und ihr Land versetzt den Franzosen in Melancholie, die Amerikaner sind noch ernster, und ihr Land erscheint selbst dem Engländer traurig.

Die Engländer sind, wie alle Germanen, sehr zu Auswanderungen geneigt, die Amerikaner dagegen zeigen sich als die leidenschaftlichsten Wanderer, welche die Welt jemals sah. Denn während die Hirtenvölker nur mit Zelten und Vieh umherschweifen, nomadisiren die Amerikaner sogar mit dem Pfluge und mit ihren Wohnhäusern, die sie bald hier, bald dort errichten.

Ja selbst die physische Bildung des Amerikaners scheint in demselben Maße von der der Engländer abzuweichen, in welchem die englische von der der Kontinentalen abweicht. Der Amerikaner ist noch größer und schöner gestaltet, als der Engländer*). Die englischen Frauen, ihre Schönheit und ihr frischer Teint sind ein Gegenstand der Bewunderung für die Kontinentalen, der Reichthum an schönen Frauen in Amerika setzt die Engländer in Staunen.

Die Engländer sind zu Exzentrizitäten und Extravaganzen geneigt, die Amerikaner eben so, nur noch in weit höherem Grade.

Die Engländer tyrannisiren trotz ihres Gefühls für Freiheit und Gerechtigkeit die Irländer und ihre Fabrikarbeiter, die sie ihre „white slavery" (weiße Sklaverei) nennen, und die Amerikaner tyrannisiren, obgleich sie die Freiheit und Gleichheit aller Menschen proklamiren, die armen Neger, die sie zu ihren Sklaven gemacht haben.

Der Engländer erblickt mit einem Worte in dem Amerikaner seinen Doppelgänger, der ihm in vieler Beziehung gleicht, in vieler ihn übertrifft und in mancher anderen ein Zerrbild seines eigenen Ichs darstellt. Die Doppelgänger pflegen sich selten zu lieben, sie stoßen sich vielmehr von Natur ab und hassen sich, selbst wenn sie sich weiter Nichts zu Leide gethan haben.

In den Augen der Amerikaner scheinen die Engländer umgekehrt in vielfacher Beziehung einen ähnlichen Effekt zu machen, wie wir in denen der Engländer. Die Engländer werfen uns Deutschen Mangel an Selbstachtung, große politische Unmündigkeit, Schlaffheit und Mattigkeit in allen unseren Handlungen und Unternehmungen, eine gewisse Weichlichkeit und einen gewissen Mangel an Muth und Lebenskraft vor.

Gerade dasselbe geben die Amerikaner den Engländern schuld. Man höre ein Mal die Meinung eines amerikanischen Matrosen oder Arbeitsmannes über einen engli-

*) Auch das kanadische Geschlecht ist nach dem Berichte der Reisenden größer und schöner, als das ihrer englischen Söhne. Das gesunde Klima Amerika's, die Beschäftigungen der Kolonisten im Freien und ihre verbesserte Existenz mögen die Ursachen dieser Erscheinung sein. „In hos artus, in haec corpora, quae miramur, excrescunt", sagen wir Deutschen mit Tacitus von den Engländern, und die Engländer sprechen dasselbe von den Amerikanern.

schen. Seine Aeußerungen klingen gerade so wie die, welche der Engländer in Bezug auf uns gebraucht, und, können wir noch hinzusetzen, eben so wie die Aeußerungen, deren wir uns hinsichtlich der slavischen Stämme bedienen. Man kann daher annehmen, daß von dem freien amerikanischen Westen, dem Lande der größten politischen Freiheit und Selbständigkeit, bis zum östlichen Rußland, dem höchsten Gipfel des Despotismus, über England Frankreich und Deutschland hin gewisse Eigenschaften, Eindrücke und Urtheile von Nachbarvolk zu Nachbarvolk ein Echo finden.

(Forts. f.)

* Kleine Sticheleien.

I. Der Besorgte.

Ich war mit einem Herrn gegangen
— Der Herr, er war gar schmuck und fein —
Schwarz war der Himmel schon umhangen,
Es flimmerte kein Sternelein.

Ach, wie der Herr in Aengsten schwebte!
Und wie erschrak der arme Wicht,
Sobald ein Blatt am Baume bebte!
Er schrie und schrie — nach was? — nach Licht.

Da sah ich's plötzlich glänzen, schimmern,
Und Strahlen werfen, lang und breit,
„Herr, seht Ihr's leuchten, seht Ihr's flimmern?
Geduldet Euch nur kurze Zeit!"

Er sprach und blieb, betroffen, stehen:
„„Haust dorten auch kein Diebsgezücht?""
Ich ließ den dummen Pinsel stehen,
Und eilte froh zum Ziel, zum Licht. —

II. Ein Räthsel sammt Auflösung.

Für's Erste: viel Geschwätz und wenig That;
Für's Zweite: angestellt bei einem Rath;
Für's Dritte: stets gebückt und nimmer g'rad;
Mein Freund, mein Freund, o halte endlich ein!
Was ist's? O, sprich! — „Es soll der Deutsche sein!" —

Dr. Daniel Fenner v. Fenneberg.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Die Leihbibliothek
der
Wilh. Friedrich'schen Buchhandlung
in Siegen

wird allen Freunden der Unterhaltungs-Lektüre zur Benutzung bestens empfohlen.

Das Abonnement ist höchst billig; der Katalog wird an die Abonnenten gratis abgegeben. (107.)

Die Friedrich'sche
Leihbibliothek in Wiesbaden

empfiehlt sich allen Freunden der Unterhaltungs-Lektüre bestens unter den bekannten billigen Abonnements-Bedingungen.

Pariser Zahnkitt,

(71.) vortreffliches Mittel zur Erhaltung und Pflege der Zähne. ***Preis pro Etui mit Gebrauchsanweisung Rthlr. 1.***

Zu bekommen bei der Expedition dieses Bl.

Geprägte Lichtschirme.



Zur Erhaltung und Stärkung der Augen, anempfohlen von den ersten Augenärzten, sind in reicher Auswahl zu sehr billigen Preisen vorräthig bei der Unterzeichneten.



Es sind folgende Dessins zu den bemerkten Preisen zu haben:

Gestirnter Himmel	pr. Stück	3 Sgr.
Mazeppa	"	4 "
Jagdstücke	"	4 "
Spitzengrund	"	3½ "
Gothische Spitzbogen mit Figuren		3½ "
Gothisches Fenster in Farben		4 "
Gutenbergsdenkmal	pr. Stück	3½ Sgr.
Maskenball	"	3 "
Chinesische Scene	"	3 "
Preis eines Gestells, welches zu jedem Schirm und Licht paßt		3 "

Wilh. Friedrich's Buchhandlung
(108.) in Siegen.

Wechsel-Course.

***Elberfeld & Barmen** am 3. Februar.*
Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140 1/10	140 1/10	—	139 5/10
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102 1/10	—	101 9/10
Wien .... 150 fl. (20r)	—	104 3/10	—	103 7/10
Bremen ... 100 Rth. L'd.	111 3/10	111 1/10	110 7/10	110 5/10
Hamburg . 300 Mark B.	150 1/10	149 9/10	149 4/10	149 2/10
3/M. G. 148 9/10				
Leipzig ... 100 Rth. ..	—	—	—	99 2/10
Breslau ... 100 Rth. ..	—	—	—	99 2/10
London ... 1 Liv. St.	6. 26 1/4	6. 26	6. 25 1/4	6. 25
Antwerpen 300 Francs.	—	79 3/10	—	—
Brüssel ... 300 Francs.	—	79 3/10	—	—
Berlin .... 100 Rth....	100	99 3/10	—	99 2/10
Paris .... 300 Francs.	80 1/19	80	79 7/10	79 4/10
3/M. Br. 79 5/10. G. 79 3/10				
Frankfurt . 150 fl.	85 3/10	85 3/10	85 1/10	85
3/M. G. 84 7/10				
Mailand ... 300 Lire A.	—	69 3/10	—	—

Course der Geldsorten.

Elberfeld** und **Barmen
am 3. Februar.

	Rthl.	Sgr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17½
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	19½
Rand-Dukaten	3	5
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12
Französische Kronenthaler	1	16⅔
Brabanter Kronenthaler	1	16
" " halbe	—	22⅓
" " viertel		11 1/12
Fünffrankenthaler	1	10

Von nachfolgenden ausgezeichneten



aus einer der ersten Fabriken Birmingham's,

ist in der Unterzeichneten ein reichhaltiges Lager vorräthig:

(111.)

	pr. 6 Dutzend in Kästchen. Thlr.	Sgr.	Pf.	pr. Dutzd. auf Karte m. Halter Sgr.	Pf.
Volksfeder	—	6	—	2	—
Kopierfeder Nr. 1	—	9	—	3	6
" " 2	—	9	—	3	6
Konkurrenzfeder	—	10	—	4	6
Omnibusfeder	—	10	—	4	6
Korrespondenzfeder	—	12	6	5	—
Komptoirfeder Nr. 1. gelb	—	15	—	5	6
2. weiß	—	15	—	5	6
" "					
Stahlfeder Nr. 1	—	18	—	6	—
" " 2	—	18	—	6	—
Kanzleifeder	—	20	—	7	—
Postfeder	—	25	—	7	6
Damenfeder Nr. 1	—	25	—	7	6
" " 2	—	25	—	7	6
Lordfeder Nr. 1.	—	25	—	7	6
" " 2.	—	25	—	7	6
" " 3.	—	25	—	7	6
Kaiserfeder Nr. 1. braun	1	15	—	10	—
" " 2. "	1	15	—	10	—
Freundschafts- od. Studentenfeder	1	15	—	10	—
Chinafeder	1	15	—	10	—
Christenfeder	1	15	—	10	—
Viktoriafeder	1	15	—	10	—
Kronprinzfeder	1	15	—	10	—
Königin von England	1	15	—	10	—
Stadt Paris	1	15	—	10	—
Kronprinzeßfeder	1	15	—	10	—

Stahlfederhalter einzeln von 3 Pf. bis 1 Sgr.

Expedition des „Deutschen Bürgerblattes".

(112.) **ZAHNPERLEN.**

Sicheres Mittel, Kindern das Zahnen ausserordentlich zu erleichtern, erfunden von

Dr. Ramçois.

Arzt und Geburtshelfer zu Paris.

Preis: pro Etui mit Gebrauchsanweisung 1 Rthlr.

In Siegen allein zu haben in der Exped. dieses Blattes.

Neu erfundenes, von mehren Medicinal-Behörden geprüftes

Gehör-Oel.

Vom ***Dr. J. Robinson in London.***

Durch Anwendung dieses Oels werden alle organischen Theile des Ohres ungemein gestärkt, das Trommelfell erhält seine natürliche Spannung wieder, wodurch die Harthörigkeit sehr bald sicher geheilt wird.

Das Flacon mit Gebrauchsanweisung 1⅓ Rthlr.

Ist in der Hauptniederlage der Expedition dieses Blattes allein zu haben.

Attest.

Hochgeehrtester Herr! Hiermit nehme ich Gelegenheit, Ihnen für's allgemeine Wohl die schuldige Nachricht zu machen, dass ich durch den Gebrauch des mir übersandten **Gehör-Oels** vom **Dr. J. Robinson in London,** von meiner mehrjährigen schweren Harthörigkeit rein geheilt worden bin. Die schnelle Wirkung dieses Oels war um so überraschender, da ich bereits 80 Jahre alt bin, und das Uebel so bedeutend war, dass ich selbst das Glockengeläute nicht mehr hörte, und jetzt nach nur kurzer Anwendung das vollkommenste und reinste Gehör erhalten habe. Auch mehrere meiner Freunde, die an demselben Uebel litten, erfreuen sich nach dem Gebrauche dieses vortrefflichen Oels, eines eben so glücklichen Resultates, und wir bitten Sie daher recht sehr, diese Zeilen veröffentlichen zu lassen, damit noch so manchen Leidenden durch dieses Mittel geholfen wird.

Mit aller Hochachtung Ihr dankend verpflichteter

F. Stuchtey.

Rheda, den 1. Juni 1844.

Kirchen- und Armenrendant der evangelischen Gemeinde zu Rheda.

Die Richtigkeit des vorstehenden Attestes wird gerichtlich bescheinigt.

Rheda, den 1. Juni 1844.

(L. S.) Der Amtmann daselbst, in dessen Abwesenheit für denselben zeichnet

Schönell, Sekretär.

(113.)

ZAHN-TINCTUR

(114.)

von

Dr. J. Thomson in London,

zur schnellen Heilung des erschlafften Zahnfleisches und zur vorzüglichsten Erhaltung der Zähne, dabei ein sicheres Mittel gegen Zahnschmerzen, und als feines Mund-Parfüm ganz besonders zu empfehlen.

Das Flacon à ⅔ Rthlr.

Zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrichschen Verlagsbuchhandlung in Siegen.